Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 183 (2015)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19/2015 • 7. MAI • 183. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MEDIEN SONNTAG DER KATHOLISCHEN KIRCHE

MEDIENSONNTAG – «KIRCHE IST KOMMUNIKATION»

In der Festschrift für den damaligen Basler Bischof Kurt Koch aus dem Jahre 2000 – die 2015 erschienene Festschrift für Kurt Kardinal Koch wird hier nächstens angezeigt – stellte der damalige Präsident der Zürcher Zentralkommission, René Zihlmann, seinen Beitrag unter das Stichwort «Einvernehmlich»: Kirchliches Leben kann nur dann gelingen, wenn alle Beteiligten, die zur Führung eingesetzten Bischöfe, Priester und die weiteren kirchlichen Beauftragten, die staatskirchenrechtlichen Organe, Gruppierungen der Kirche und die Gläubigen insgesamt dieses Stichwort als Leitlinie anerkennen und gemeinsam auf dem Weg Jesus Christus nachfolgen.

Daraus ergibt sich nicht nur, dass in der Kirche und über die Kirche hinaus, wenn diese missionarisch sein will, Kommunikation nötig ist, sondern es gilt, wie es René Zihlmann auf den Punkt gebracht hat: «Kirche ist Kommunikation.»

Mediensonntag 2015 – die Familie als Lernort der Kommunikation

Der Mediensonntag, der in diesem Jahr am 17. Mai gefeiert wird, ist in diesem Sinne mehr als ein thematisch interessanter Aufhänger für den Sonntagsgottesdienst, sondern weist uns auf einen Kernpunkt der Kirche und des kirchlichen Lebens hin. Umso wichtiger ist es, dass der Mediensonntag in den Pfarreigottesdiensten die gebührende Beachtung erfährt. Papst Franziskus stellt den Mediensonntag unter den programmatischen Titel «Darstellen, was Familie ist: Privilegierter Raum der Begegnung in ungeschuldeter Liebe» (die Botschaft ist unter www.kirchenzeitung.ch aufgeschaltet).

Was die Familie kennzeichnen sollte, gilt auch über diese kleine Gemeinschaft hinaus für die Kirche; die Kirche sollte auch der Ort sein, wo Kommunikation gelernt und ausgeübt wird. Wir wissen, dass vielerorts und auf vielen Ebenen der Weg zu diesem Ziel noch weit ist, gerade auch in der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz.

Kirche nicht als Heilsbesitzerin, sondern als Kommunikation des Heils

Umso wichtiger ist es, dass man sich vor Augen hält, dass Kirche Kommunikation ist und Kommunikation sein sollte. In diese Richtung zielt auch der Wuppertaler Theologieprofessor Michael Böhnke in seinem Werk «Kirche in der Glaubenskrise» (Herder 2013): «Ort des Heilswirkens Gottes ist die Welt.» Denn Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,14). «Kirche ist kein Raum des Heils. Kirche ist eine intersubjektive Wirklichkeit. Sie ist Kommunikation des Heils. Und dazu ist sie in der Welt» (ebd. 207). Und weiter: «Kirche ist nicht im Besitz des Heils, ebenso wenig wie die Welt oder die Geschichte» (208). Kirche braucht mehreres, damit sie Kommunikation sein kann: Respekt der einzelnen Amtsträger und Gläubigen vor den andern, Dialog, das Gebet um Gottes Geist, aber auch Geld – in diesem Sinne sei die Kollekte vom Mediensonntag allen Gläubigen wärmstens empfohlen.

Urban Fink-Wagner

237 MEDIEN-SONNTAG
238 RABBUNI-FILM
241 OSZE
243 KATH.CH 7 TAGE
245 OEKU-BEILAGE 2015
263 TÜRKEI
264 AMTLICHER TEIL
266 DOKU RKZ

DER BIBELFILM «RABBUNI ODER DIE ERBEN DES KÖNIGS» VON LUKE GASSER

IM GESPRÄCH

Ein Dokudrama zwischen kreativer Intuition und Antijudaismus

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

Der Essayfilm von Luke Gasser «Rabbuni oder die Erben des Königs» wird in den «Sternstunden» auf SRF in einer einstündigen Kurzfassung am Sonntag, 17. Mai 2015, um 10 Uhr ausgestrahlt.

Mit «Rabbuni oder die Erben des Königs» hat der Obwaldner Rockmusiker, Künstler und Filmemacher Luke Gasser bereits seinen zweiten Bibelfilm gedreht. Nachdem er in «The Making of Jesus Christ» (2013) der Person Jesu nachgegangen war, hat er nun die ersten Jahrzehnte der frühchristlichen Bewegung nach Ostern und ihre dynamische Ausbreitung im gesamten Mittelmeerraum ins Zentrum gerückt. Entstanden ist so ein persönlicher, nachdenklicher und anregender, aber auch suggestiver und in mancher Hinsicht problematischer Film.

Formal ist Gassers Film zwischen Dokudrama[1] und «Histotainment»[2] angesiedelt: Grundgerüst des Films sind fiktive, zumeist als Selbstgespräche und Erinnerungen vorgetragene Reflexionen biblisch-historischer Personen. So kommen Maria von Magdala, die Apostel Simon Petrus, Johannes, Andreas, der die Kreuzigung Jesu leitende römische Hauptmann, Paulus und manche andere ausführlich «zu Wort» und erzählen von ihrem Unterwegssein mit Jesus, von der Kreuzigung Jesu und von ihrem weiteren Weg nach Ostern. Begleitet werden diese fiktiven Selbstgespräche von nachgestellten Spielszenen neutestamentlicher Erzählungen in historischen Kostümen sowie Aufnahmen an Originalschauplätzen oder vergleichbaren Orten (bis hin zum rekonstruierten Römerhaus und dem «Römerfest» in Augusta Raurica). Interviews mit Fachpersonen und gelegentliche Autorenkommentare von Luke Gasser, gesprochen z. B. vor der Kulisse des Petersdoms in Rom, ziehen die biblisch-historischen Themen bis in die Gegenwart aus. Die thematisch passende Filmmusik hat der Musiker Gasser selbst beigesteuert.

Authentizität im Dokudrama/«Histotainment?»

Diese Mischung aus fiktiven Selbstgesprächen, Spielszenen, Interviews sowie teils dokumentarischen, teils stark symbolhaft gestalteten Filmbildern vermitteln – typisch für Dokudrama bzw. Histotainment – den Eindruck unmittelbarer Authentizität: Wer wollte schon in Frage stellen, was z. B. Maria von Magdala in der Nachfolge Jesu oder der römische Hauptmann bei der Kreuzigung «persönlich erlebt» haben und nun, noch dazu so einfühlsam, nachdenklich und z. T. auch selbstkritisch, vor dem Auge der Zuschauerin, des Zuschauers ausbreiten? Im Begleitbuch zum Film zeigt sich Luke Gasser der Fiktionalität seiner Darstellung ausgesprochen bewusst: «Natürlich sind solche Gedankenspiele genauso Spekulationen wie meine Essays in diesem Buch, die Paulus aus der völlig fiktiv skizzierten Perspektive der Maria Magdalena (…) beschreiben; und eigentlich tue ich in diesen belletristischen Passagen zugegebenermassen genau das, was man antiken Chronisten vorwerfen mag, nämlich in Chroniken die Reden der Protagonisten als Wiedergabe der eigenen Meinung zu nutzen oder – noch schlimmer – zu missbrauchen.»[3] Doch wo im Buch Fakten, Fiktion und persönliche Meinungen bzw. Entscheidungen des Autors teilweise noch voneinander unterschieden werden können, gibt der Film diese wichtige Differenzierung fast vollständig auf. Und so ist Maria von Magdala eben schön, langhaarig, blond und perfekt im effektvollen An- oder Abziehen ihres Kopftuches geübt, Paulus hingegen über weite Strecken ausgesprochen verbissen und abstossend dargestellt. Dementsprechend eindeutig dürften sich dann auch die Sympathien der Zuschauer verteilen.

Es spricht für Gasser, dass er nicht bei solchen Schwarz-Weiss-Malereien stehen bleibt und «Maria von Magdala» gegen Ende des Films versöhnliche Worte für «Paulus» finden lässt. Und selbst die institutionenkritische Perspektive des Films (Warum sind Maria von Magdala und andere historische Jüngerinnen Jesu in der Apostelgeschichte nicht mehr erwähnt? Hatte Jesus wirklich die Gründung einer neuen Glaubensgemeinschaft im Sinn? Entspricht das real existierende Christentum dem Anliegen Jesu?) kommt relativ freundlich daher. Gasser will bei aller kritischen Perspektive offensichtlich keine Gräben aufreissen. Der Film ist von grosser Sympathie für die Person und Verkündigung Jesu und, allen Infragestellungen gegenüber frühkirchlich-patriarchalen Entwicklungen zum Trotz, letztlich auch für seine «Erben» – besonders natürlich für die institutionell marginalisierte Maria von Magdala – getragen. Man könnte den Film deshalb sogar missionarisch nennen, und so dürfte er denn wohl nicht zuletzt in freikirchlichen Kreisen durchaus gut ankommen.

Aus biblisch-exegetischer Perspektive wäre ein ganzes Bündel an Anmerkungen zu Methode und Inhalt des Films zu machen. Es gelingt dem kreativen, belesenen Vielfach-Künstler und biblisch-theologischen Autodidakten Gasser zweifellos, wichtige Zusammenhänge und auch Grundfragen christlicher Theologie verständlich, anschaulich und teilweise auch kompetent darzustellen. Der fast vollständige

[1] Zum Filmgenre Dokudrama vgl. http://filmlexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=2805, abgerufen am 20. April 2015.
[2] Zur Bedeutung von «Histotainment» vgl. http://film-lexikon.uni-kiel.de/index.php?action=lexikon&tag=det&id=7662, abgerufen am 20. April 2015.
[3] Luke Gasser: Ich habe ein Feuer auf die Welt geworfen. Die Apostel-Doku. Hatte Jesus wirklich eine Kirche im Sinn? Das Buch zum Film «Rabbuni oder die Erben des Königs». Olten 2015, 184.

Verzicht auf eine Trennung von «facts», «fiction» und expliziten historischen Reflexionen führt jedoch zu einer hoch suggestiven, innerhalb des Films kaum noch hinterfragbaren Perspektive. Diese Problematik und damit die Chancen und Grenzen von «Histotainment» bzw. Dokudrama werden in Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik kontrovers diskutiert, weil so Geschichtsbilder vermittelt werden, die u. U. nur noch wenig mit den tatsächlichen Ereignissen zu tun haben – selbst dort, wo sich diese einigermassen konsensfähig rekonstruieren lassen.

Apokryphe Evangelien als historische Quellen

«Rabbuni» dürfte bei vielen Zuschauerinnen und Zuschauern den Eindruck erwecken, als seien die dargestellten Sachverhalte und Perspektiven alle gleichermassen historisch belegt bzw. plausibel. Das ist angesichts der Mischung aus seriöser Recherche und Gassers oft eigenwilligen Entscheidungen bzw. Interpretationen von Einzelfragen jedoch mitnichten der Fall. Gasser schreibt z. B. der Jesus-Erzählung des Johannesevangeliums offenbar weit mehr historische Zuverlässigkeit zu als die grosse Mehrheit der Exegetinnen und Exegeten und bevorzugt die johanneische Darstellung damit oft genug gegenüber den synoptischen Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas. (Darin trifft sich der institutionenkritische Gasser übrigens mit den aus exegetischer Sicht ähnlich problematischen Jesus-Büchern von Joseph Ratzinger.) Für die Rekonstruktion der nachösterlichen Ereignisse zieht Gasser nicht nur die neutestamentliche Apostelgeschichte heran (deren interessengeleitete Erzählperspektive er, abgesehen von der Unsichtbarmachung wichtiger «Frauen des Anfangs» wie Maria von Magdala, im Film kaum diskutiert), sondern auch apokryphe Schriften vom Thomasevangelium bis hin zum Mariaevangelium, die er als historisch gleichwertige Quellen für das Leben Jesu und die unmittelbare Zeit nach Ostern behandelt.

Gerade das Evangelium der Maria, das wohl in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist, hat in den letzten Jahrzehnten grosses Interesse geweckt, weil Maria von Magdala darin die zentrale Rolle als von Jesus besonders geliebte und vor allen anderen ausgezeichnete Jüngerin spielt, die von Jesus persönliche Offenbarungen empfangen hat und den anderen Jüngern weitergibt. Die feministische Forschung hat sich intensiv mit diesem Evangelium beschäftigt und ist zu dem Ergebnis gekommen: «Aus dem EvMar lassen sich keine Rückschlüsse auf die historische Gestalt der Maria Magdalena ziehen. Es bietet keinen eigenen Zugang zu Traditionen aus der Zeit Jesu.»[4] Stattdessen ist das Mariaevangelium ein wichtiges Zeugnis für eine frühchristliche Glaubensgemeinschaft in der vielfältig pluralen Kirche des Anfangs, die sich zur Entstehungszeit des Textes, also gegen Ende des 2. Jahrhunderts, auf Maria von Magdala als vorrangige Überlieferungszeugin beruft und so u. a. die Übernahme kirchlicher Leitungsfunktionen durch Frauen gegenüber patriarchalen Diskreditierungsstrategien verteidigt. Luke Gasser hingegen verlegt die berühmteste Szene aus dem Mariaevangelium, in der Maria dem Zwölferkreis von ihren Offenbarungen erzählt und dafür Kritik von Simon Petrus und Andreas erntet, um ca. 150 Jahre nach vorne in den Juli des Jahres 30 n. Chr. in Galiläa, wenige Wochen nach der Kreuzigung Jesu, und interpretiert sie damit – gegen die feministisch-exegetische Forschung – als Szene aus dem Leben Maria von Magdalas und des nachösterlichen, im Film nur noch männlich besetzten (warum eigentlich?) Jüngerkreises.

Ein ähnlich problematischer Umgang mit den Ergebnissen historischer Forschung ist auch sonst häufig bei Gasser zu konstatieren: Kompetente Darstellungen komplexer Sachverhalte stehen unvermittelt neben eigentlichen Fehlern in einfachen Einleitungsfragen, wenn er z. B. im Begleitbuch zum Film behauptet, es sei Konsens der Exegese, dass die Apostelgeschichte vor allen Evangelien – auch vor dem Lk – geschrieben worden sei, und Q habe als Quelle für Matthäus, Lukas und Markus (!) gedient.[5] Hinzu kommen ausgesprochen «eigenständige» und von Gasser aus reiner Intuition heraus getroffene Aussagen wie z. B. die «noch kühnere Annahme, nämlich dass die ersten Ur-Evangelien bereits früher niedergeschrieben wurden und sogar in den Gemeinden kursierten, sagen wir 38 oder 37».[6]

Paulus, die Apostelgeschichte und die Frauen

Dass Gassers Intuitionen angesichts des sehr hohen quantitativen und argumentativen Stellenwerts, den die fiktiven Selbstgespräche/Erinnerungen der biblischen Personen im Film haben, Tür und Tor geöffnet sind und dass neben allem positiven Einfühlungsvermögen dabei auch manches schiefgehen kann, mag das folgende Zitat verdeutlichen: «Ich mag Männer nicht, die einer Frau nicht gerade in die Augen blicken» – so äussert sich «Maria von Magdala» in Gassers Film pointiert über «Paulus». Was angesichts der Gasser'schen Gesamtdarstellung von Maria von Magdala und Paulus im Film unmittelbar plausibel scheint, zerbröckelt beim Lesen paulinischer Originaltexte zwischen den Fingern: Derselbe Paulus, der Maria von Magdala angeblich nicht gerade in die Augen schaut, schreibt über das Ehepaar Priska und Aquila, mit dem er jahrelang zusammengelebt, zusammengearbeitet und die jesus-messianischen Gemeinden in Korinth und Ephesus aufgebaut hat, nach Rom: «Grüsst Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, die für mich ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben; nicht allein ich, sondern alle Gemeinden der Heiden sind ihnen dankbar.

[4] Judith Hartenstein / Silke Petersen: Das Evangelium nach Maria. Maria Magdalena als Lieblingsjüngerin und Stellvertreterin Jesu, in: Luise Schottroff / Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung. Gütersloh 1998, 757–767, 764.
[5] Vgl. Gasser, Feuer auf die Welt (wie Anm. 3), 224–226.
[6] Ebd., 227.

IM GESPRÄCH

Grüsst auch die Gemeinde, die sich in ihrem Haus versammelt» (Röm 16,3-5). Neben Priska und Aquila würdigt Paulus im Schlusskapitel des Römerbriefes nicht weniger als zehn weitere Frauen namentlich und ausserordentlich positiv in ihrer Bedeutung für die römische Gemeinde. Ja, «Paulus und die Frauen» ist ein wichtiges und z. T. spannungsvolles Thema – aber ein Paulus, der Frauen nicht in die Augen schaut? Den hat erst Luke Gasser erfunden. Zu fragen wäre schliesslich auch noch, warum Gasser zwar ausführlich (und zu Recht) dem «Verschwinden» Maria von Magdalas in der Apostelgeschichte nachgeht, zugleich aber die vielen wichtigen Frauen und z. T. Hausgemeindeleiterinnen der Apg wie Tabita in Joppe (9,32–43), Maria in Jerusalem (12,12–17), Lydia in Philippi (16,11–40), Priska und Aquila in Ephesus (18,24–26), die Prophetinnen in Caesarea Maritima (21,8 f.) und manche mehr seinerseits verschweigt.

Weder Dan Brown noch Mel Gibson

Die Zurückdrängung Maria von Magdalas in «Rabbuni» könnte auf den ersten Blick an Dan Browns «Da Vinci Code» erinnern. Davon will Gasser jedoch nichts wissen – zu Recht:[7] Gasser zeichnet Maria von Magdala zwar in einer besonders innigen Beziehung zu Jesus, wie es auch die kanonischen Evangelien schildern. Eine Liebesbeziehung zwischen den beiden wird bei Gasser jedoch nie auch nur entfernt angedeutet. Dass vermutlich dennoch nicht wenige Zuschauer «Rabbuni» durch die Brille von Dan Brown sehen werden, macht hingegen deutlich, wie leicht die persönlichen Bilder im Kopf das überlagern, was man konkret sieht (oder liest) – und wie wichtig gerade deshalb sorgfältige Differenzierung besonders in solchen klischeehaft überformten Fragen ist.

Etwas komplexer stellt sich die Situation bei weiteren Assoziationen dar: Bereits Luke Gassers erster Bibelfilm «The Making of Jesus Christ» hat manche Zuschauer an Mel Gibsons Film «The Passion of Christ» erinnert. In «Rabbuni» zeigt Gasser erneut immer wieder blutige, farblich allerdings leicht verfremdete Bilder von der Kreuzigung Jesu. Auch gegenüber Gibson grenzt sich Gasser denn auch explizit ab. Gefragt werden kann dennoch, welchen inhaltlichen Zweck die allzu refrainartig wiederholten, realistisch dargestellten Kreuzigungsszenen in «Rabbuni» erfüllen sollen. Mir hat er sich jedenfalls nicht erschlossen – oder klingt hier eine traditionelle Theologie vom Sühnetod Jesu an, besungen z. B. auch in Kirchenliedern vom «blutgen Kreuzaltar»?

Antijüdische Tendenzen in der Darstellung der Passion Jesu

Angesichts der häufigen Rückblenden auf die Passion Jesu liegen die mit Abstand problematischsten Folgen der methodischen und inhaltlichen Schwächen des Films jedoch in der Darstellung jüdischer Führungspersönlichkeiten bei der Kreuzigung Jesu und ihrem späteren Vorgehen gegen die Jünger Jesu nach Ostern. Hier bedient Gassers Film – sicher unbeabsichtigt, aber vollständig unreflektiert – tief sitzende antijüdische Vorurteile und Klischees. Hier hat auch die Abkehr von einem wesentlichen formalen Prinzip, das Gassers ersten Bibelfilm «The Making of Jesus Christ» so interessant gemacht hat, die gravierendsten Folgen: In seinem ersten Film hatte Gasser die historischen Inszenierungen und Spielszenen nur im Bild gezeigt und mit eigenen Kommentaren begleitet. Das eröffnete – ob man Gasser in seiner Interpretation nun folgen wollte oder nicht – Raum für die eigene Verknüpfung von Zusammenhängen und machte zugleich deutlich, dass es trotz intensiver Forschung eben kaum jemals unzweifelhaft gesichert ist, was diese oder jene biblische Person genau gesagt, geschweige denn gedacht hat. In «Rabbuni» unterlegt Gasser solche Szenen jedoch mit fiktiven Selbstgesprächen der beteiligten Personen oder lässt die Schauspieler gelegentlich auch selber sprechen. So werden Filmsequenzen mit schimpfenden jüdischen Priestern, die ähnlich bereits in «The Making of Jesus Christ» zu sehen waren, in «Rabbuni» nun mit folgenden, durch den Schauspieler auch sprachlich nachdrücklich betonten «Erinnerungen» des die Kreuzigung leitenden Hauptmanns unterlegt: «Sie kamen also zum Richtplatz und bellten mich an, als seien sie die Herren im Land. ‹Verflucht ist, was am Holze hängt!›, zischte einer der Priester. ‹Nimm die Gekreuzigten herunter, damit der Tag des Herrn nicht entehrt wird.› Die seien aber noch nicht tot, erwiderte einer meiner Männer. ‹Dann schlagt sie eben tot!›, kläffte einer der Priester.»

Diese Szene ist nicht nur gegenüber sämtlichen, hier explizit zurückhaltenden Evangelien massiv überzeichnet (vgl. Joh 19,31–33 parr.), sondern eine derartig mit Tiervergleichen durchsetzte Sprache («bellen», «zischen», «kläffen») gehört sonst zum Standardrepertoire antisemitischer Diffamierungen. Dass Gasser die entsprechenden Sätze einem römischen Hauptmann in den Mund legt – für die in Judäa stationierten Truppen wurden von den Römern oft gezielt als antijüdisch bekannte Soldaten eingesetzt –, macht die Sache nicht besser, zumal gerade dieser Hauptmann im Film durchaus als Sympathieträger gestaltet wird, was wohl auf seine von den Evangelien unterschiedlich wiedergegebene, aber wohlwollende Bemerkung beim Tod Jesu zurückgeht (vgl. Mk 15,39; Mt 27,54; Lk 23,47).

Wer heute, nach einer jahrhundertelangen Geschichte christlichen Antijudaismus mit ungezählten Opfern, von der Kreuzigung Jesu erzählt oder gar einen bildermächtigen Film über diese Fragen dreht, muss hier weitaus grössere Verantwortung übernehmen, als Gasser es tut. Das würde bedeuten, die z. T. tendentiöse neutestamentliche Darstellung, die die jüdische Tempelaristokratie tendenziell belastet, Pontius

[7] Vgl. ebd., 158.

Pilatus als Vertreter der römischen Obrigkeit hingegen eher entlastet, nicht noch zu verschärfen, sondern u. a. die historischen Gründe für die z.T. scharfen Konflikte zwischen jesus-messianischen Gruppen und Mehrheitsjudentum im ersten Jahrhundert n. Chr. auszuleuchten: Die Konflikte (und die z. T. polemischen Überzeichnungen in manchen Schriften des Neuen Testaments) wurzeln in einer schmerzhaften Trennungsgeschichte, in der beide Seiten mal Opfer, mal Täter waren. Im Hintergrund stehen dabei nicht zuletzt die Auseinandersetzungen um jüdische, judenchristliche und heidenchristliche Identitäten vor und nach dem Aufstand gegen Rom 66–70 n. Chr. und die Absicherung der jeweiligen Glaubensgemeinschaft gegenüber dem römischen Herrschaftsanspruch.

Fazit

«Rabbuni oder die Erben des Königs» ist ein kreativer, vielschichtiger Film, der wichtige Fragen über die Nachfolge Jesu damals und heute, die Entstehung des Christentums, Männer- und Frauenrollen in der frühen Kirche und manches mehr aufwerfen kann. Wer das Dokudrama jedoch als Dokumentarfilm missversteht, was angesichts der formalen Gestaltung des Films ausgesprochen naheliegt, geht einer allzu persönlichen und oftmals problematischen Interpretation der frühchristlichen Entwicklungen auf den Leim und sieht eine «Apostelgeschichte nach Luke». Tragisch ist das nicht. Es gibt schlechtere Einblicke in die Frühzeit des Christentums, und vor allem dürften die meisten Zuschauerinnen und Zuschauern weitaus konservativere (und damit ebenfalls einseitig-tendentiöse) Kirchengeschichtsbilder im Kopf haben, als Luke Gasser sie in «Rabbuni» präsentiert. Doch die Schattenseiten des Films fordern zu einer aktiven Auseinandersetzung heraus, zumal der Film von nicht weniger als neun römisch-katholischen Landeskirchen mitfinanziert wurde. *Detlef Hecking*

Der Film:
Rabbuni oder die Erben des Königs. Mit Julia Meade, Dardan Sadikaj, Bruno Gasser, Marcel Zehnder u. a. Produktion, Buch und Regie: Luke Gasser. Silvertrain Productions 2015. Homepage: www.rabbuni-film.ch

Das Buch:
Luke Gasser: Ich habe ein Feuer auf die Welt geworfen. Die Apostel-Doku. Hatte Jesus wirklich eine Kirche im Sinn? Das Buch zum Film «Rabbuni oder die Erben des Königs». (Weltbild-Verlag) Olten 2015.

Zum Weiterlesen:
Zu den im Film dargestellten Themen sind bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks zahlreiche Veröffentlichungen und bibelpastorale Materialien erhältlich (www.bibelwerk.ch/shop), z. B.:
– Maria Magdalena (Welt und Umwelt der Bibel 2/2008);
– Susanne Ruschmann: Maria von Magdala. Jüngerin – Apostolin – Glaubensvorbild;
– Anneliese Hecht: Paulus und die Frauen;
– Die Apostel Jesu. Bis an die Grenzen der Erde (Welt und Umwelt der Bibel 1/2011);
– Paulus. Wegbereiter des Christentums (Welt und Umwelt der Bibel 1/2009);
– Verborgene Evangelien. Jesus in den Apokryphen (Welt und Umwelt der Bibel 3/2007);
– Frauen in der frühen Kirche (Bibel und Kirche 4/2010).

«NICHT DISKRIMINIEREND, OBJEKTIV UND VERNÜNFTIG BEGRÜNDBAR»

OSZE-Richtlinien für die rechtliche Stellung von Religionsgemeinschaften

BERICHT

Auf der Basis des Wiener Dokuments von 1989 hat die Menschenrechtsorganisation der OSZE (ODIHR) im Juni 2014 Richtlinien erlassen, welche die Verleihung der Rechtspersönlichkeit an Religionsgemeinschaften regeln.[1] Diese Richtlinien – an deren Erarbeitung aus der Schweiz alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay beteiligt war – betonen, dass es Religionsgemeinschaften, die dies wünschen, ohne unnötige Hindernisse und Anforderungen möglich sein soll, die Rechtspersönlichkeit zu erhalten, um am Rechtsverkehr teilnehmen zu können. Erwähnt werden verschiedene Möglichkeiten wie Trust, Genossenschaft, Verein, Stiftung oder auch Rechtsformen sui generis für die Religionsgemeinschaften. Der Erhalt der Rechtspersönlichkeit solle schnell, transparent und fair sein, grundsätzlich allen offenstehen und nichtdiskriminatorisch ausgestaltet werden (Nr. 24).

Autonomie der Religionsgemeinschaften

Die Verleihung der Rechtspersönlichkeit muss ferner die Autonomie der Religionsgemeinschaften respektieren. Sie müssen ihre eigene Leitung, ihr internes

Dr. theol. Daniel Kosch (1958) ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kirchenfinanzierung, Kirchenmanagement und Staatskirchenrecht.

BERICHT

Recht, ihre wesentlichen Glaubensüberzeugungen, ihre Strukturen und die Auswahl der religiösen Betreuungspersonen frei bestimmen können, ebenso ihren Namen und ihre Symbole. Angesichts der vielfältigen Organisationsformen der Religionsgemeinschaften wird vom staatlichen Recht in diesem Bereich eine hohe Flexibilität verlangt (Nr. 31). Der Entzug der Rechtspersönlichkeit darf nur aus triftigen Gründen erfolgen und muss anfechtbar sein. Er darf keine Einschränkung der Religionsfreiheit oder anderer Grundrechte der Angehörigen der betroffenen Religionsgemeinschaften nach sich ziehen (Nr. 34).

Gewährung besonderer Rechte an einzelne Religionsgemeinschaften

Ausdrücklich wird festgehalten, dass Regelungen zulässig sind, welche einzelnen Religionsgemeinschaften besondere Rechte und Vorteile (z. B. finanzieller Art) einräumen. Solche Regelungen rechtfertigen auch die Verpflichtung der solchermassen bevorzugten Religionsgemeinschaften, besonderen Anforderungen entsprechen zu müssen, solange diese verhältnismässig und nichtdiskriminatorisch sind (Nr. 38). Die Gründe, dass bestimmten Religionsgemeinschaften ein solcher bevorzugter Status verliehen wird, müssen objektiv und vernünftig überprüfbar sein (Nr. 39). Grundsätzlich muss der Zugang zu dieser bevorzugten Rechtsstellung auch anderen Religionsgemeinschaften offen stehen. Sie müssen eine faire Chance haben, diesen Status zu erlangen, und die zu dessen Erlangung zu erfüllenden Kriterien dürfen nicht diskriminatorisch sein (Nr. 40). Zudem darf diese besondere Rechtsstellung einer Religionsgemeinschaft nicht zur Diskriminierung der Angehörigen anderer Religionen führen (Nr. 41).

Unterschiedliche Behandlung muss objektive Gründe haben

Die Richtlinien enden mit folgender Bestimmung: «Unterschiedliche Behandlung in Bezug auf das Vorgehen zur Erlangung der Rechtspersönlichkeit ist nur dann mit dem Grundsatz der Nicht-Diskriminierung vereinbar, wenn es eine objektive und vernünftige Begründung dafür gibt, wenn die unterschiedliche Behandlung keine unverhältnismässigen Folgen für die Ausübung der Religionsfreiheit durch (minoritäre) Gemeinschaften und deren Mitglieder hat und wenn der Erhalt der Rechtspersönlichkeit für diese nicht übermässig beschwerlich ist». (Nr. 42)

Einfacher Zugang zur Rechtsfähigkeit über das schweizerische Vereinsrecht

Mit Blick auf das Schweizerische Zivil- und Religionsrecht kann bezüglich der Umsetzung dieser Richtlinien festgehalten werden, dass der Erhalt der Rechtspersönlichkeit für Personenverbindungen, die dies wünschen, insbesondere im Rahmen des Vereinsrechts (ZGB Art. 60 ff.) sehr einfach möglich ist. Das Risiko einer Verletzung der Richtlinien durch diskriminatorischen Ausschlusses von der Rechtsfähigkeit besteht demzufolge kaum.

Anerkennungsgesetze als Weg zur Erfüllung der Anforderungen bezüglich Sonderregelungen

Was jedoch die Verleihung eines mit Sonderrechten verbundenen rechtlichen Status an einzelne Religionsgemeinschaften betrifft, ist ein gesetzgeberischer Nachholbedarf erkennbar: Was einzelnen Religionsgemeinschaften zusteht, muss grundsätzlich auch anderen zugänglich sein, welche die entsprechenden Anforderungen erfüllen. Das impliziert, dass in Kantonen, welche einzelne Religionsgemeinschaften öffentlichrechtlich oder öffentlich anerkennen, auch andere Religionsgemeinschaften diesen Status erhalten können sollen. Ob den Anforderungen der Richtlinien mit der Tatsache Genüge getan ist, dass dies via Änderung der Kantonsverfassung grundsätzlich überall möglich ist, erscheint eher fraglich. Die in den Richtlinien mehrfach wiederholten Anforderungen an transparente Verfahren, objektive und vernünftige Begründungen und Kriterien könnten mit Hilfe von gesetzlichen Grundlagen für die öffentliche oder öffentlichrechtliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften zweifellos einfacher und besser erfüllt werden.

Dualismus als Modell

Vor dem Hintergrund innerkatholischer Debatten um die Vereinbarkeit der öffentlichrechtlichen Organisation der katholischen Kirche mit deren Selbstverständnis und mit der Religionsfreiheit ist schliesslich darauf hinzuweisen, dass die Richtlinien einerseits die Wahrung der Autonomie der Religionsgemeinschaften vorschreiben (Nr. 31), anderseits jedoch festhalten, dass die Verleihung von Sonderrechten wie z. B. des Steuerbezugsrechts an die Erfüllung zusätzlicher Anforderungen geknüpft werden dürfen, solange diese verhältnismässig und nichtdiskriminierend sind (Nr. 38). Der typisch schweizerische Dualismus ist ein Modell, diesen beiden Anforderungen gleichzeitig Rechnung zu tragen.

Das europäische Recht ist im aktuellen (kirchen-)politischen Kontext kaum der entscheidende Antreiber für die Weiterentwicklung des Religionsrechtes in der Schweiz oder in den einzelnen Kantonen. Trotzdem werden jene Kräfte in den Kirchen und in der Politik, welchen die Menschenrechte und der Vorrang der EMRK am Herzen liegt, und jene, die tragfähige religionsrechtliche Antworten auf die Pluralisierung der Religionslandschaft suchen, diese Richtlinen der OSZE mit Gewinn lesen und in die Diskussion einbringen.

Daniel Kosch

[1] OSCE Office for Democratic Institutions and Human Rights (ODIHR): Guidelines on the Legal Personality of Religious or Belief Communities. Warschau 2014, zugänglich unter: http://www.legislationline.org/download/action/download/id/5719/file/VC_ODIHR_Guidelines_Legal_personality_religious_communities_2014_en.pdf. Die Richtlinien sind nur auf Englisch veröffentlicht.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
7. MAI 2015 | Nº 19

Bischof Peter Bürcher spendet Jugendlichen im nordostisländischen Egilsstaðir die Firmung. | © 2015 Andrea Krogmann

Der Oberwalliser Peter Bürcher leitet die nördlichste Diözese der Welt

Peter Bürcher ist seit 2007 Bischof im isländischen Reykjavik. Die Diözese ist jung, ihre Gläubigen sind mehrheitlich Einwanderer, und die Taufzahlen übersteigen die Anzahl der Beerdigungen um das Zehnfache. Nach acht Jahren Amtszeit in dem «faszinierenden Land voller Gegensätze» hat Bischof Bürcher aus gesundheitlichen Gründen sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Bis zum Entscheid durch Papst Franziskus bleibt der 69-Jährige aus Fiesch (VS) Oberhaupt der 13 000 Katholiken der Insel. Ein Gespräch über den nördlichsten Teil der katholischen Welt.

Andrea Krogmann

Was für eine Diözese haben Sie vor nunmehr acht Jahren übernommen?
Peter Bürcher: Diese Diözese ist jung, 2008 hat sie ihr 40-jähriges Bestehen gefeiert. Als 6. Bischof seit der Reformation stiess ich auf reiche apostolische Erfolge: Konversionen, die Katholizität dieses Volkes, die ersten Krankenhäuser, die von Ordensgemeinschaften erbaut und geleitet werden. Gleichzeitig sah ich viel Elend. Die Katechese war rudimentär, das liturgische Leben war oft vorkonziliar, die Sakramentalisierung stand vor der Evangelisierung. Vor allem aber war es eine Diözese in roten Zahlen.

Vier ihrer fünf Vorgänger waren wie Sie Ausländer. Ist die Sprachbarriere ein Handicap?
Bürcher: Es ist sicher ein pastoraler Nachteil. In der Realität haben wir aber nicht viele isländische Priester. Von achtzehn Priestern mit einem Durchschnittsalter von 48 Jahren ist nur ein einziger Isländer, und er ist älter als ich. Zum anderen ist dies ein Ausdruck der universellen Dimension der Kirche. Wir sind keine Nationalkirche, sondern Teil der Weltkirche. Nur wenige Katholiken hier sind Isländer. Die grosse Mehrheit sind Polen und Philippinen. So gesehen, bräuchte es eher einen polnischen Bischof, der isländisch spricht.

Dennoch wären vertiefte Sprachkenntnisse hilfreich ...
Bürcher: Wenn ich die Sprache ausreichend hätte lernen wollen, hätte ich zunächst zwei Jahre Vollzeit an der Universität studieren müssen, wie es unsere jungen Priester tun. Da ich dies nicht konnte, war mein primäres Ziel, Isländisch lesen zu können, um das Wesentli-

EDITORIAL

«Fall Bürglen» gelöst, Dilemma in der Seelsorge bleibt

Die Erleichterung, einen zweiten «Fall Röschenz» vermeiden zu können, dürfte auf allen Seiten gross sein. Die vom Churer Bischof Vitus Huonder geforderte Demission des Priesters Wendelin Bucheli nach dessen Segnung eines lebischen Paares wurde zurückgenommen. Die Gespräche und Vermittlungen, an denen auch Bischof Charles Morerod beteiligt war, führten zu einer Lösung, hinter der alle vom Konflikt direkt Betroffenen stehen können.

Ganz anders sehen dies verschiedene Organisationen und Kommentatoren. Sie erachten die erreichte Lösung trotz allem als Massregelung des Bürgler Pfarrers und «Rückfall in mittelalterliche Strukturen», wie es unter anderem hiess. Solche Formulierungen tragen sicher nicht zu einem guten Gesprächsklima zwischen Kirchenleitung und basiskirchlichen Bewegungen bei. Der alleinige Verweis auf die heutige kirchliche Lehre und die konsequente Nichtbeachtung einer Petition mit über 40 000 Unterschriften zu diesem Vorkommnis seitens des Bistums Chur sprechen aber auch für sich.

Nach dem am Einzelfall publik gewordenen Dilemma, in dem sich manche Seelsorgerinnen und Seelsorger befinden, hätte man sich tatsächlich eine vertiefte Auseinandersetzung zum Thema Pastoral mit und für homosexuelle Menschen gewünscht. Es gibt wohl die aus dem Jahr 2002 stammende Haltung der Schweizer Bischofskonferenz zur Frage der kirchlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Es ist aber auch die Tatsache, dass sich Menschen, die in homosexueller Partnerschaft leben, mit der Kirche verbunden fühlen. Diese mit dem Hinweis, doch besser keusch zu leben, vor den Kopf zu stossen, kann nicht das letzte Wort einer Pastoral sein, die sich auf Christus beruft. Hier besteht nach wie vor Handlungsbedarf. **Martin Spilker**

NAMEN & NOTIZEN

Gregor III. Laham. Der melkitische Patriarch von Antiochien äusserte sich bei seinem Schweizbesuch enttäuscht über die weltweite Unfähigkeit, dem selbsternannten «Islamischen Staat» ein Ende zu bereiten. Die internationale Gemeinschaft weigere sich, diesen «barbarischen und unmenschlichen» Extremisten ihre Unterstützung zu entziehen und die Belieferung mit Waffen zu beenden. Eine glaubhafte Alternative zu **Baschar Assad** gibt es nach Ansicht Lahams für Syrien nicht.

Detlef Pollack. Nach Einschätzung des Religionssoziologen leben nur wenige Menschen den christlichen Glauben ohne kirchliche Institutionen. Eine Mehrheit der Deutschen meine zwar, ohne Kirche gläubig sein zu können, schreibt der Münsteraner Forscher in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» (29. April). Darauf deute jedoch wenig hin. Die Wahrscheinlichkeit individueller Religiosität steige vielmehr «mit der Einbindung ins kirchliche Leben, dem Besuch des Gottesdienstes, dem personalen Kontakt zum Pfarrer und der Beteiligung an kirchlichen Gemeinschaftszusammenhängen».

Rupert Neudeck. Der Gründer der Hilfsorganisation Cap Anamur fordert eine umfassendere Seenotrettung für Flüchtlinge. Diese sollte auch an der Küste Libyens greifen, sagte er der «Leipziger Volkszeitung» (27. April). Zudem sollten die Missionen unter wechselnde nationale Federführung der EU-Länder gestellt werden. Ein derart breites, auf der Souveränität der einzelnen Mitgliedsstaaten gründendes Mandat wäre nicht nur effektiver, sondern würde erheblich zur Akzeptanz derartiger Operationen beitragen.

Mary Melone. Die Franziskanerin und Universitätsdirektorin unterstützt den Vorschlag einer «Synode der Frauen» analog zur katholischen Weltbischofssynode. In diesem Beratungsorgan müssten Frauen aktiven Raum erhalten, um in der Kirche mitgestalten zu können, sagte sie am 30. April im Gespräch mit Radio Vatikan. Frauen bräuchten eine Stimme, «die als Autorität anerkannt ist», so Melone. Dies schliesse die Beteiligung von Männern in einem solchen Gremium weder aus, noch sei diese zwingend erforderlich.

che zu verstehen und die Messe auf Isländisch feiern und auf Isländisch predigen zu können.
Was wir brauchen, sind Berufungen – für das Priesteramt wie für das Ordensleben. Auch unter den 31 Ordensfrauen gibt es keine Isländerin.

Kein Jahr nach Ihrer Ankunft trifft die Finanzkrise Island hart – und damit auch die Katholiken?
Bürcher: Viele Haushalte hatten Kredite in ausländischen Währungen zur Finanzierung ihrer Häuser oder Autos aufgenommen. Mit der Krise ist die Landeswährung, die isländische Krone, zusammengebrochen. Die Mehrheit unserer Katholiken arbeitete in Fischereihäfen oder auf Baustellen, die kurzerhand eingestellt wurden. Die ethischen Probleme im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit wurden dadurch zu einer sozialen und pastoralen Sorge für uns.

Vorausgesetzt, Papst Franziskus nimmt Ihren Rücktritt an: In welchem Zustand übergeben Sie die Diözese an Ihren Nachfolger?
Bürcher: Die Zahl der Katholiken wächst im Schnitt um 20 Prozent jährlich, wir haben mit 3,6 Prozent den höchsten Katholikenanteil aller nordischen Länder. Die Diözese hat sich dem ständigen Diakonat geöffnet. Ich durfte die Bereiche der Bildung, der Katechese und der Liturgie erneuern. Zum Thema sexueller Missbrauch haben wir Aufklärung betrieben und vor allem die Prävention verstärkt. Ich hoffe, dass ich Island in einem besseren Zustand hinterlasse, als ich es vorgefunden habe, zumindest was die katholische Kirche betrifft! Gleichzeitig weiss ich, dass es noch viel zu tun gibt – zum Glück für meine Nachfolger!

Was für einen Nachfolger wünschen Sie den Katholiken Islands?
Bürcher: Einen Hirten nach dem Herzen Gottes, der, soweit es bei all den genannten Einschränkungen möglich ist, den Erwartungen dieses katholischen Volkes entspricht, das von Jahr zu Jahr um zwanzig Prozent wächst. Ich würde mir wünschen, dass diese Entwicklung weitergeht und dass der Glaube dieser Katholiken sich vertieft bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber jenen, die die Mehrheit der Gläubigen Islands sind: den Lutheranern.

Welche Herausforderungen waren die grössten Ihrer Amtszeit?
Bürcher: Ich habe mich bemüht, in diesem schwierigen sozio-ökonomischen Umfeld diejenigen im Glauben zu stärken, die mir anvertraut sind. So haben wir in den letzten Jahren zehn Mal mehr Taufen feiern dürfen als Beerdigungen. Das ist sehr hoffnungsvoll. Hier liegt die Chance zu einer Evangelisierung.
Zudem habe ich alles daran gesetzt, die Finanzen und die diözesane Infrastruktur zu konsolidieren. Aus Deutschland und der Schweiz haben wir viel Hilfe erfahren, dank der wir mehrere Grundstücke und Immobilien erwerben konnten. In acht Jahren durfte ich drei neue Kirchen und zwei neue Kapellen einweihen, sodass wir jetzt landesweit 18 Gotteshäuser haben. Dringend stehen der Neubau von zwei Kirchen und die Erweiterung zweier weiterer Kirchen an.

Es gibt noch weitere bedeutende Baustellen in Ihrer Diözese ...
Bürcher: In Stykkisholmur in den Westfjorden entsteht derzeit das erste und einzige katholische Bildungs- und Exerzitienhaus Islands, das durch zweckgebundene Spenden aus Deutschland und der Schweiz möglich wurde. Es liegt unweit des Wallfahrtsortes Mariulind, an dem nach den Erzählungen im Jahr 1230 die heilige Jungfrau Maria einem meiner Vorgänger, Bischof Guðmundur Arason «dem Guten», erschienen ist. Und schliesslich habe ich den Plan, in der Nähe von Reykjavik ein Kloster für eine neue kontemplative Gemeinschaft einzurichten. Das sind die Herausforderungen für die Neuevangelisierung in Island.

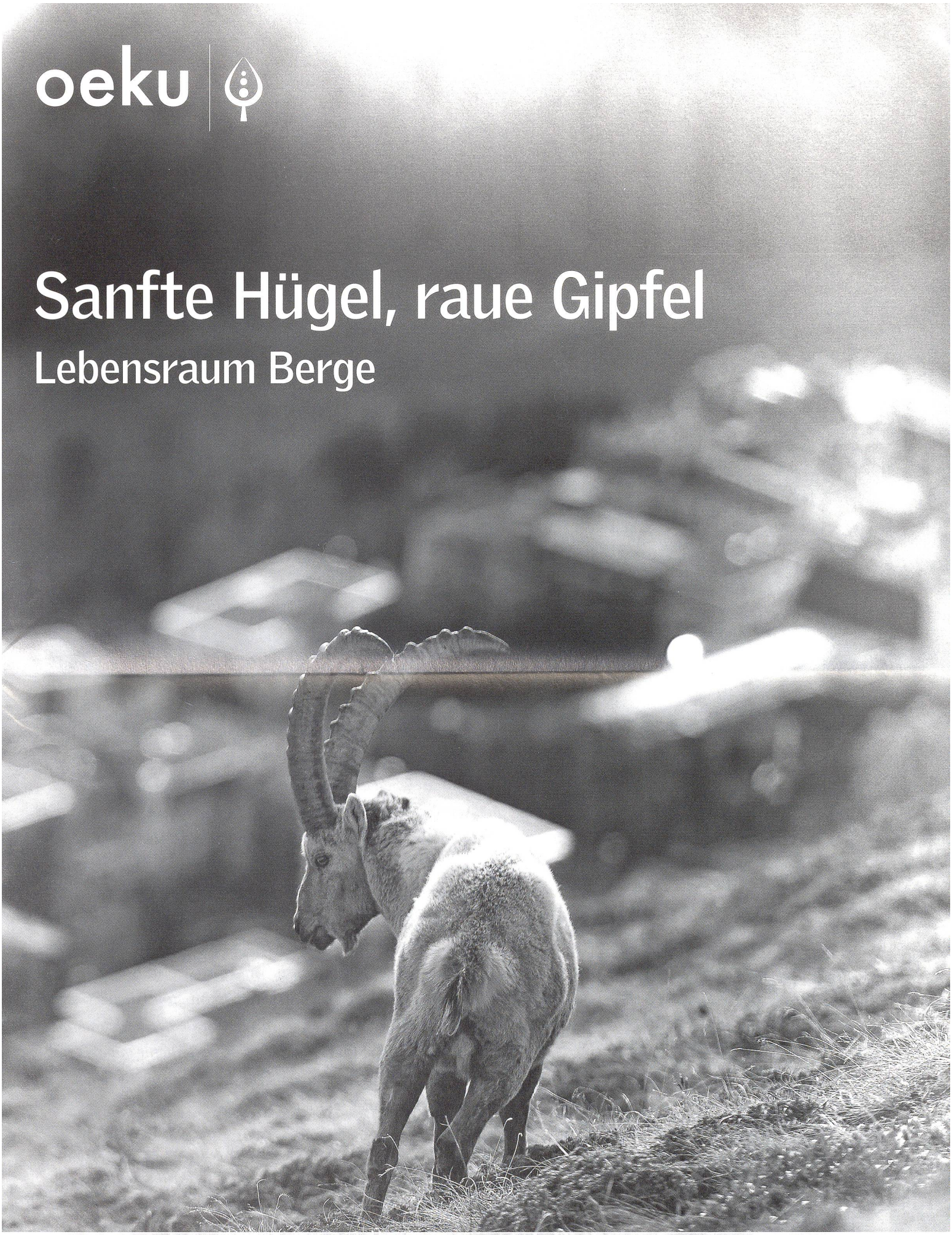
Für welche Erfahrung Ihrer Amtszeit sind Sie besonders dankbar?
Bürcher: Im vergangenen Jahr haben wir die erste Ausgabe des Missale Romanum in isländischer Sprache veröffentlichen können. Es wird nun in allen katholischen Kirchen des Landes eingesetzt.
Seit meinem ersten Jahr hier in Island lag mir am Herzen, die Teilnahme unserer Jugendlichen an Weltjugendtagen zu fördern. Zu meiner grossen Freude sind sie meinem Appell gefolgt. Sie sind die Gegenwart und die Zukunft unserer Kirche.

Und Ihre persönliche Zukunft?
Bürcher: Auf Rat meiner Ärzte habe ich mein Rücktrittsgesuch eingereicht. Im Einvernehmen mit dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem werde ich als emeritierter Bischof den Christen im Heiligen Land mit Freude zur Verfügung stehen. Einen weiteren Teil des Jahres werde ich im Dominikanerinnenkloster in Schwyz verbringen. Bis zur Entscheidung von Papst Franziskus bleibe ich für die Diözese Reykjavik verantwortlich. (ak)

oeku

Sanfte Hügel, raue Gipfel

Lebensraum Berge



SchöpfungsZeit 2015

oeku Kirche und Umwelt
Beilage zur «Reformierten Presse» 19/2015
Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 19/2015

INHALTSVERZEICHNIS

246 **Editorial**
Stephan Degen-Ballmer

247 **Führe mich auf den Felsen**
Jean-Marie Lovey

248 **In den Bergen Gott begegnen**
Michel Grandjean

250 **Die Bergwelt als Laboratorium der Natur**
Christian Körner

254 **Nachhaltige Entwicklung in den Bergen**
Gilles Rudaz

256 **Alpsegen und Gipfelkreuz**
Dominik Wunderlin

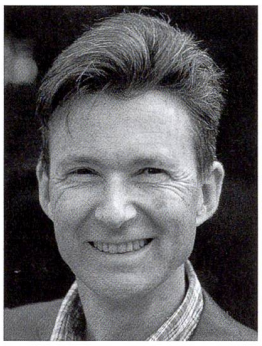
257 **Ein Leben zwischen den Bergen**
Christina Tuor-Kurth

258 **Jeder Berg hat seinen eigenen Klang**
Kurt Zaugg-Ott

Dieses Magazin ist entstanden mit Unterstützung des Bundesamtes für Umwelt BAFU.

SchöpfungsZeit 2015
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45
www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Kurt Zaugg-Ott, Claudia Baumberger
Design / Layout / Produktion Reformierte Presse
Korrektorat Büro Klauser; Kurt Aufdereggen
Verlag Reformierte Presse

Lebensraum Berge



Liebe Leserin, lieber Leser

Berge faszinieren – sie ziehen uns an oder schrecken uns ab. Für viele Menschen sind sie Orte der Erholung und Einkehr, für andere sind sie Lebensgrundlage und Arbeitsort. Nicht nur der Mensch hat eine besondere Beziehung zum Lebensraum Berge, sondern auch viele Pflanzen- und Tierarten. So gehören die Alpen mit etwa 30 000 Tier- und 13 000 Pflanzenarten zu den artenreichsten Gebieten Europas.
«Für die Forschung sind Berge wie ein Laboratorium der Natur», sagt der Hochgebirgsforscher Christian Körner von der Universität Basel in seinem Artikel. Die Berge müssen ganzheitlich betrachtet werden, meint Gilles Rudaz vom Bundesamt für Umwelt in seinem Beitrag zur Zukunft der Berggebiete, denn neben ihrer ökonomischen Nutzung bieten sie auch Qualitäten wie Ruhe, gute Luft und in der Nacht wirkliche Dunkelheit. Christina Tuor-Kurth lebt in den Bündner Bergen und skizziert in ihrem Artikel die Stimmung des Lebens inmitten der Berge. Dass man in der Stadt leben und trotzdem intensiv mit den Bergen verbunden sein kann, wird im Gespräch mit der Berner Organistin und Alpinistin Christine Heggendorn deutlich. Und der Volkskundler Dominik Wunderlin zeigt, wie reich der katholische Alpenraum an religiösen Bräuchen und Riten ist.
Schon in vorbiblischer Zeit und in vielen biblischen Belegen werden Berge als Sitz der Gottheit erlebt. Für Abraham, Mose oder Elia ist der Berg Begegnungsort mit Gott. Berge sind in biblischer Sicht aber auch Orte voller Gefahren, betont Michel Grandjean, Kirchenhistoriker an der Universität Genf. Und Jean-Marie Lovey, Bischof von Sitten, erzählt, wie die Berge für ihn als Chorherr auf dem Grossen Sankt Bernhard zum spirituellen Lehrmeister und Erzieher wurden.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Stephan Degen-Ballmer, Dr. theol.
Präsident der oeku und Pfarrer in Kilchberg BL

Führe mich auf den Felsen

JEAN-MARIE LOVEY // **Berge können helfen, sich der christlichen Spiritualität zuzuwenden. Durch die Erfahrung der Natur in den Bergen kommen wir dem Geheimnis Gottes näher. Doch Gott ist viel mehr als blosses Naturerleben.**

Kapelle Bruder Klaus auf Riffelberg (2590 m ü. M.) mit Matterhorn.

Der Berg ist ein Kraftort – er ist ursprüngliche Natur. Dort bin ich geboren. Meine Wurzeln liegen im Wallis an den Hängen des Catogne, gegenüber dem Grand Combin. Diese Umgebung hat mich geprägt, bevor ich in die Gemeinschaft der Chorherren des Grossen Sankt Bernhard eingetreten bin. Dort habe ich klettern gelernt und einen neuen Zugang zum Berg entdeckt, nämlich auf den kleinsten Vorsprung zu achten, an dem man sich halten kann, um emporzukommen.

Ein Sturm an den Hängen des Mont Mort oder ein Sonnenuntergang auf dem Mont Blanc sind Naturschauspiele, die bis ins Innerste der Seele vordringen. Der Mensch ist von jeher versucht, derartige Naturerlebnisse mit der Erfahrung des Göttlichen gleichzusetzen. Es wäre aber zu einfach, auf dieser Ebene zu bleiben, das heisst Gott mit dem Berg zu identifizieren, der sich ins Abendrot oder in ein Unwetter hüllt. Gott weist darüber hinaus.

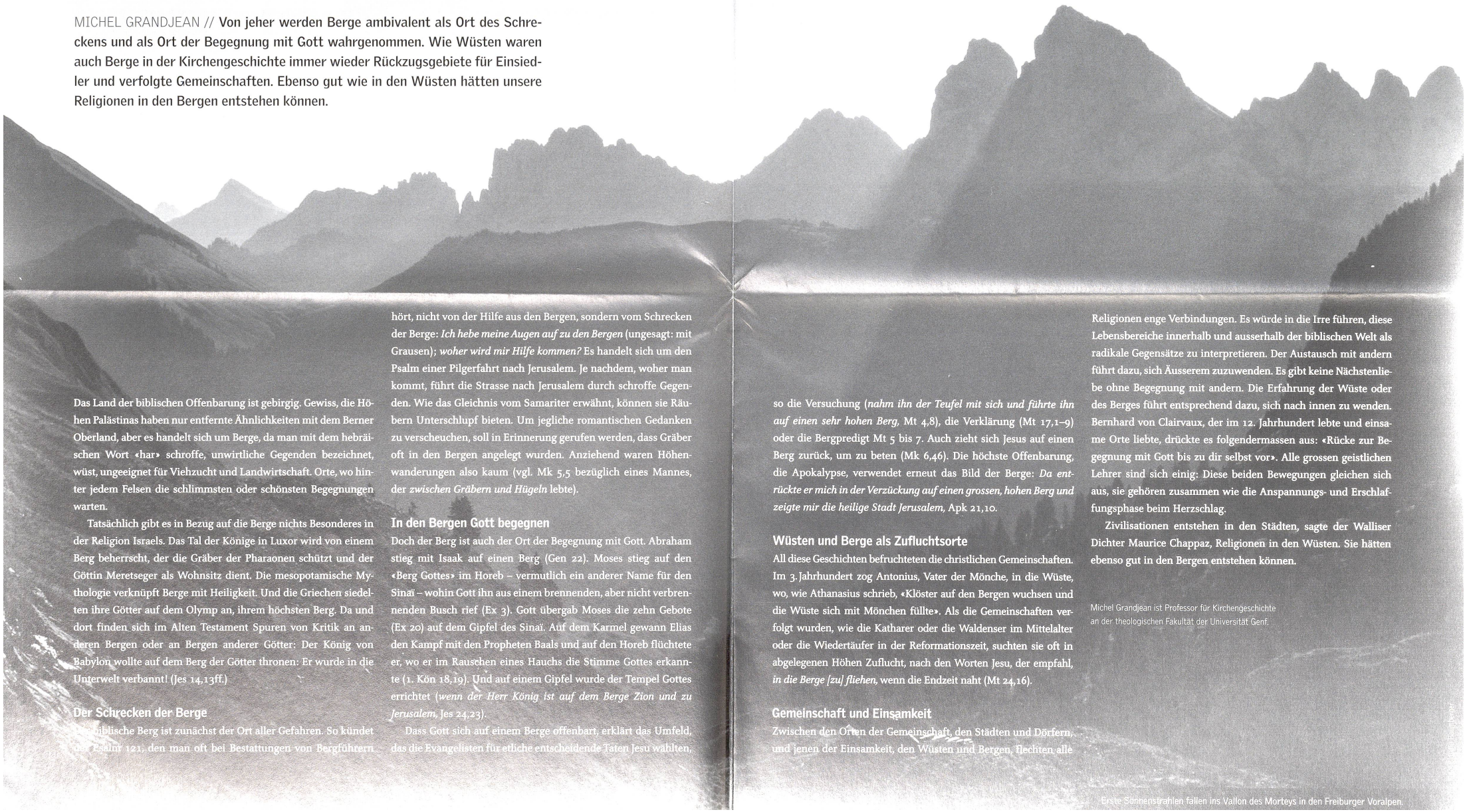
Es wird erzählt, dass sich der heilige Anselm von Canterbury in seiner Jugendzeit im Aostatal einreden liess, dass sich das Paradies direkt hinter dem Monte Emilius befindet, der das Tal überragt. Vielleicht liegt es aber bereits auf dem Berg selbst. Die Erfahrung von Schönheit und Stille in der Bergwelt habe ich als sehr fruchtbar für die Hinwendung zur christlichen Spiritualität erlebt. Denn Gott ist die Schönheit selbst, und er lässt sich ausserhalb des Lärms der Welt besser wahrnehmen.

Ein Wort aus dem Psalmenbuch hat mich seit meiner Ankunft auf dem Hospiz des Grossen Sankt Bernhard täglich begleitet: *Vom Ende der Erde rufe ich zu dir; denn mein Herz ist verzagt. Führe mich auf den Felsen, der mir zu hoch ist!* (Ps 61,3.) Wo ist dieser Felsen? Oft habe ich mich alleine auf eine Wanderung begeben oder habe während einer Bergwoche Gruppen begleitet. Der Berg war dabei mein Lehrmeister. Von ihm habe ich Rücksichtnahme auf andere und das Zuhören gelernt. Der Berg versteht es, uns Anzeichen für einen Wetterumschwung zu geben. Man muss ihn anzuschauen wissen, ihm zuhören, um seine Botschaft zu verstehen. Wenn er an einem anderen Tag noch nicht aus dem Winterschlaf erwacht ist und der Weg verschneit ist, ist dies seine Art, uns eine Routenänderung vorzuschlagen. Hinter einem Felsen kann er regungslos verharrende Steinböcke verbergen. Damit will er meine Fähigkeit testen, zu staunen und mich überraschen zu lassen. Der Berg ist ein Erzieher. Allen, die den Weg der Spiritualität gehen wollen, empfehle ich: «Kommt … seht … und hört.»

Jean-Marie Lovey ist Chorherr des Grossen Sankt Bernhard und seit 2014 Bischof von Sitten.

In den Bergen Gott begegnen

MICHEL GRANDJEAN // **Von jeher werden Berge ambivalent als Ort des Schreckens und als Ort der Begegnung mit Gott wahrgenommen. Wie Wüsten waren auch Berge in der Kirchengeschichte immer wieder Rückzugsgebiete für Einsiedler und verfolgte Gemeinschaften. Ebenso gut wie in den Wüsten hätten unsere Religionen in den Bergen entstehen können.**



Das Land der biblischen Offenbarung ist gebirgig. Gewiss, die Höhen Palästinas haben nur entfernte Ähnlichkeiten mit dem Berner Oberland, aber es handelt sich um Berge, da man mit dem hebräischen Wort «har» schroffe, unwirtliche Gegenden bezeichnet, wüst, ungeeignet für Viehzucht und Landwirtschaft. Orte, wo hinter jedem Felsen die schlimmsten oder schönsten Begegnungen warten.

Tatsächlich gibt es in Bezug auf die Berge nichts Besonderes in der Religion Israels. Das Tal der Könige in Luxor wird von einem Berg beherrscht, der die Gräber der Pharaonen schützt und der Göttin Meretseger als Wohnsitz dient. Die mesopotamische Mythologie verknüpft Berge mit Heiligkeit. Und die Griechen siedelten ihre Götter auf dem Olymp an, ihrem höchsten Berg. Da und dort finden sich im Alten Testament Spuren von Kritik an anderen Bergen oder an Bergen anderer Götter: Der König von Babylon wollte auf dem Berg der Götter thronen: Er wurde in die Unterwelt verbannt! (Jes 14,13ff.)

Der Schrecken der Berge

Der biblische Berg ist zunächst der Ort aller Gefahren. So kündet der Psalm 121, den man oft bei Bestattungen von Bergführern hört, nicht von der Hilfe aus den Bergen, sondern vom Schrecken der Berge: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen* (ungesagt: mit Grausen); *woher wird mir Hilfe kommen?* Es handelt sich um den Psalm einer Pilgerfahrt nach Jerusalem. Je nachdem, woher man kommt, führt die Strasse nach Jerusalem durch schroffe Gegenden. Wie das Gleichnis vom Samariter erwähnt, können sie Räubern Unterschlupf bieten. Um jegliche romantischen Gedanken zu verscheuchen, soll in Erinnerung gerufen werden, dass Gräber oft in den Bergen angelegt wurden. Anziehend waren Höhenwanderungen also kaum (vgl. Mk 5,5 bezüglich eines Mannes, der *zwischen Gräbern und Hügeln* lebte).

In den Bergen Gott begegnen

Doch der Berg ist auch der Ort der Begegnung mit Gott. Abraham stieg mit Isaak auf einen Berg (Gen 22). Moses stieg auf den «Berg Gottes» im Horeb – vermutlich ein anderer Name für den Sinaï – wohin Gott ihn aus einem brennenden, aber nicht verbrennenden Busch rief (Ex 3). Gott übergab Moses die zehn Gebote (Ex 20) auf dem Gipfel des Sinaï. Auf dem Karmel gewann Elias den Kampf mit den Propheten Baals und auf den Horeb flüchtete er, wo er im Rauschen eines Hauchs die Stimme Gottes erkannte (1. Kön 18,19). Und auf einem Gipfel wurde der Tempel Gottes errichtet (*wenn der Herr König ist auf dem Berge Zion und zu Jerusalem*, Jes 24,23).

Dass Gott sich auf einem Berge offenbart, erklärt das Umfeld, das die Evangelisten für etliche entscheidende Taten Jesu wählten, so die Versuchung (*nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg*, Mt 4,8), die Verklärung (Mt 17,1–9) oder die Bergpredigt Mt 5 bis 7. Auch zieht sich Jesus auf einen Berg zurück, um zu beten (Mk 6,46). Die höchste Offenbarung, die Apokalypse, verwendet erneut das Bild der Berge: *Da entrückte er mich in der Verzückung auf einen grossen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem*, Apk 21,10.

Wüsten und Berge als Zufluchtsorte

All diese Geschichten befruchteten die christlichen Gemeinschaften. Im 3. Jahrhundert zog Antonius, Vater der Mönche, in die Wüste, wo, wie Athanasius schrieb, «Klöster auf den Bergen wuchsen und die Wüste sich mit Mönchen füllte». Als die Gemeinschaften verfolgt wurden, wie die Katharer oder die Waldenser im Mittelalter oder die Wiedertäufer in der Reformationszeit, suchten sie oft in abgelegenen Höhen Zuflucht, nach den Worten Jesu, der empfahl, *in die Berge [zu] fliehen*, wenn die Endzeit naht (Mt 24,16).

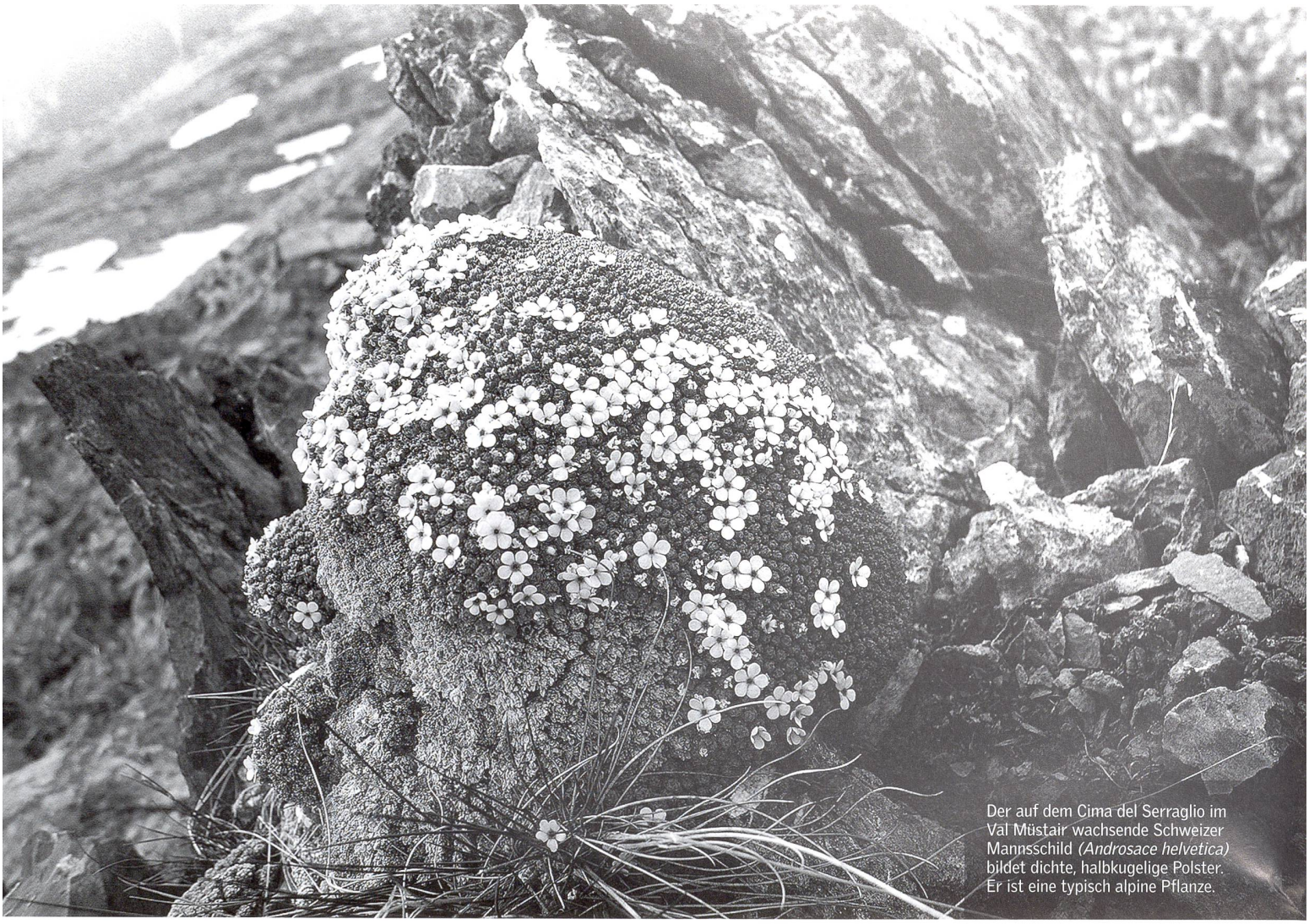
Gemeinschaft und Einsamkeit

Zwischen den Orten der Gemeinschaft, den Städten und Dörfern, und jenen der Einsamkeit, den Wüsten und Bergen, flechten alle Religionen enge Verbindungen. Es würde in die Irre führen, diese Lebensbereiche innerhalb und ausserhalb der biblischen Welt als radikale Gegensätze zu interpretieren. Der Austausch mit andern führt dazu, sich Äusserem zuzuwenden. Es gibt keine Nächstenliebe ohne Begegnung mit andern. Die Erfahrung der Wüste oder des Berges führt entsprechend dazu, sich nach innen zu wenden. Bernhard von Clairvaux, der im 12. Jahrhundert lebte und einsame Orte liebte, drückte es folgendermassen aus: «Rücke zur Begegnung mit Gott bis zu dir selbst vor». Alle grossen geistlichen Lehrer sind sich einig: Diese beiden Bewegungen gleichen sich aus, sie gehören zusammen wie die Anspannungs- und Erschlaffungsphase beim Herzschlag.

Zivilisationen entstehen in den Städten, sagte der Walliser Dichter Maurice Chappaz, Religionen in den Wüsten. Sie hätten ebenso gut in den Bergen entstehen können.

Michel Grandjean ist Professor für Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Genf.

Erste Sonnenstrahlen fallen ins Vallon des Morteys in den Freiburger Voralpen.



Der auf dem Cima del Serraglio im Val Müstair wachsende Schweizer Mannsschild *(Androsace helvetica)* bildet dichte, halbkugelige Polster. Er ist eine typisch alpine Pflanze.

Foto: Claudia Baumberger

Die Bergwelt als Laboratorium der Natur

CHRISTIAN KÖRNER // **Über der Baumgrenze liegt einer der letzten, weitgehend unberührten Naturräume Europas. Diese alpine Urlandschaft bedeckt etwa ein Viertel der Schweizer Landesfläche. Der Klimawandel lässt den alpinen Lebensraum schrumpfen. Doch die Alpenpflanzen können kleinräumig ausweichen, und sie sind robuster, als man denkt.**

Zu den phantastischen Leistungen des Lebens gehört die Besiedlung von Lebensräumen, die für uns Menschen unwirtlich und bedrohlich sind. Dazu zählen heisse Wüsten, arktische Inseln oder Berggipfel. Wenn Pflanzen und Tiere solcher Lebensräume den Laien faszinieren, so kommt der Forscher, der sich mit den biologischen Leistungen solcher Organismen befasst, gar nicht aus dem Staunen heraus. Für mich als Hochgebirgsforscher wurde das Pflanzenleben in den Bergen immer wunderbarer, je mehr ich davon verstand.

Letzte unberührte Naturräume in den Alpen

Das Gebirge wurde seit je als etwas Bedrohliches betrachtet und in Sagen dramatisiert. Die höchsten Dauersiedlungen in den Alpen liegen bei 1800 m ü. M., etwa an der Obergrenze des Getreideanbaus mit robusten Sorten, wie alte Hangterrassierungen verraten. In tropischen Hochgebirgen geht diese Grenze bis 4200 m ü. M. Bäume gedeihen am Aussenrand der Alpen bis auf knapp 1800 m ü. M., im trockeneren und daher sonnigeren Kern der Alpen steigt die Baumgrenze auf 2350 m ü. M. Darüber breitet sich einer der letzten, weitgehend unberührten Naturräume Europas aus, die «alpine» Urlandschaft, zu der etwa ein Viertel der Schweizer Landesfläche zählt. Rechnet man hochgelegene, dem obersten Bergwald im Mittelalter abgerungene Flächen dazu, be-

deckt das baumlose Gebirgsland etwa ein Drittel des Landes. Das ist gleich viel wie alle Waldflächen zusammen.

Alpin bedeutet über der Baumgrenze

Seit mindestens 6000 Jahren jagt der Mensch im alpinen Raum oder sömmert dort Geissen und Schafe, etwas weniger lang auch Rinder, Haustiere, die vielfach die Rolle der durch die Jagd zurückgedrängten Gämsen und Steinböcke übernahmen. Abgesehen von punktueller Übernutzung durch schlecht oder unbehirtete Herden, oder in heutiger Zeit durch Skigebiete, Wasserkraftanlagen und Strassen, die zusammen weniger als zwei Prozent der alpinen Fläche ausmachen, blieb der Naturraum weitgehend intakt, und wir dürfen annehmen, dass die Alpenmatten zu Ötzis Zeiten so aussahen wie heute. Der internationale Begriff «alpin» ist als Land oberhalb der Baumgrenze definiert und nicht zu verwechseln mit «in den Alpen». St. Moritz ist somit keine alpine Stadt, sondern eine Stadt in den Alpen. Das Fehlen von Bäumen in Folge von Landnutzung darf nicht als natürliche Abwesenheit missverstanden werden. Abgesehen von Lawinenzügen, Felswänden und Flussbetten ist alles unbewaldete Land unterhalb der Baumgrenze vom Menschen gemacht.

Alpenpflanzen schaffen sich ein Mikroklima

Warum gibt es eine Baumgrenze, während oberhalb dieser reiches Pflanzenleben existiert? Die Antwort liegt in der Baumgestalt. Frei in den Luftraum ragend, kann sich ein Baum nicht der Kälte der Luft entziehen. Niederwüchsige Pflanzen, Rasenmatten, Zwergsträucher und Polsterpflanzen «basteln» sich ein Mikroklima, indem sie Sonnenwärme einfangen und den Wind draussen halten. In diesem Mikroklima haben sie bei sonnigem Wetter ähnliche Bedingungen wie Pflanzen im Tal. Alpine Pflanzen sind mit wenigen Ausnahmen genetische Zwerge, bleiben also klein, auch wenn man sie in wärmere Gegenden verpflanzt. Gebirgspflanzen sind nicht klein, weil es ihnen schlecht geht. Sie sind klein, weil sie sich nur so der Wirkung des rauen Klimas entziehen können. Ihr Stoffwechsel läuft dabei auf «Turbo» und steht dem von Pflanzen im Tal in nichts nach.

Kurze Vegetationszeit

Anders als in tropischen Hochgebirgen nimmt in unseren Breiten mit zunehmender Höhe die Dauer der schneefreien Zeit ab. Sobald der Schnee weg ist, sind die Bedingungen in der bodennahen Luftschicht nicht kritisch, aber die Zeit ist knapp, um zu blühen, reife Samen zu erzeugen und Reserven anzulegen. Deshalb können sich die meisten Gebirgspflanzen vegetativ, also klonal verbreiten. Solche Klone können viele Tausend Jahre alt werden, wuchsen schon zu Ötzis Zeiten auf derselben Fläche und sind viel älter als die ältesten bekannten Bäume. Das Wort Klon ist in unserer Sprache völlig verzerrt belegt. Es beschreibt einen der wichtigsten Wege für erfolgreiches, langes Leben von Pflanzen. Auch bei Tieren gibt es erfolgreiche Klone. Alle unsere Früchte stammen von Klonen wie veredelten Obstbäumen, ebenso Bananen und Wein, aber auch Kartoffel und Zuckerrohr. Die intensiven Farben und die überproportionale Grösse der Blüten der Alpenpflanzen verraten uns allerdings, dass es für diese Pflanzen doch auch sehr wichtig ist, von Bestäubern gefunden zu werden. Nur die sexuelle Vermehrung, die Durchmischung von Erbgut, garantiert langfristige Anpassungsfähigkeit, Evolution und Fitness.

Klimawandel

Ein wärmeres Klima wird die Baumgrenze ansteigen lassen, und weniger kältetolerante Arten werden die Gipfel stürmen. Der alpine Lebensraum wird schrumpfen. Da die Alpen hoch genug sind, werden kaum Arten aussterben. Da sich Alpenpflanzen dem Boden anschmiegen und je nach Hangneigung und Hangrichtung bereits heute auf engstem Raum ein buntes Mosaik des Mikroklimas erleben, können sie – in gewissen Grenzen – kleinräumig ausweichen, wenn es ihnen zu warm wird. Das macht sie robuster gegen den Klimawandel, als viele meinen. Für die Forschung sind Berge wie ein Laboratorium der Natur. Nirgendwo sonst findet man über kürzere Distanz steilere Klimagradienten, an denen man lernen kann, wie Pflanzen und Tiere auf das Klima reagieren.

Christian Körner ist emeritierter Professor
am botanischen Institut der Universität Basel.

Steingeiss am Südhang zwischen Augstmatthorn und Suggiture. Im Hintergrund Mönch

Foto: Urs Flüeler

Nachhaltige Entwicklung in den Bergen

GILLES RUDAZ // **An die Berggebiete werden unterschiedlichste Erwartungen gerichtet, sei es als Naturraum oder als regionaler Wirtschaftsstandort mit Entwicklungspotenzial. Die Kunst besteht darin, die einzigartige Landschaft des Berggebietes zu erhalten und gleichzeitig Entwicklung zu ermöglichen. Die Berggebiete werden so zu einem wichtigen Experimentierfeld für nachhaltige Entwicklung.**

Die Frage, ob das Berggebiet Naturreservat oder Wirtschaftsstandort sein soll, umschreibt treffend die Spannung, denen Berggebiete seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgesetzt sind. Sie stellt sich noch immer, wie die Auseinandersetzungen um die Zweitwohnungs-Initiative im Jahre 2012 gezeigt haben.

Diese Spannung lässt sich auf zwei Verständnisse des Berggebietes zurückführen. Das eine kommt aus der Renaissance und betrachtet das Berggebiet als einen Raum, dessen natürliche Eigenschaften ihn zu einer Welt für sich machen. Die andere Vorstellung sieht im Berg einen Lebensraum, einen Sitz besonderer Gemeinschaften. Letztere Anschauung hat in der Schweiz ein besonders grosses Gewicht, da den Bergen als Ursprung der Nation eine hohe Bedeutung beigemessen wird. Oft werden in Auseinandersetzungen die Gegensätze zwischen diesen zwei Perspektiven betont. Die beiden geschilderten Verständnisse der Bergwelt müssen sich aber nicht zwangsläufig ausschliessen. Nach Jahren steriler Debatten mit Höhepunkten in den 1980er Jahren gilt es heute, die Gegensätze zu überwinden und einen angemessenen Ausgleich zwischen dem Schutz einhellig als «schön» empfundener Natur und Landschaft und den berechtigten Ansprüchen der einheimischen Bevölkerung, die in den Bergen leben will, zu finden.

Einzigartige Landschaft

Die Berge sind reich an Ressourcen wie Wasser, Holz, Artenvielfalt, Energie und an landwirtschaftlichen Produkten. Die Erwartungen der Gesellschaft an diese Räume bezüglich Erholung und Lebensfreude sind ebenfalls beträchtlich. Den Reichtum der Berggebiete gilt es zu bewahren und nachhaltig zu nutzen.

Einer der grössten Schätze des Berggebietes ist zweifellos die Landschaft, deren Ruf weit über unsere Grenzen hinaus bekannt ist. Diese Landschaft ist nicht nur das Ergebnis natürlicher Ereignisse, sondern dasjenige des Zusammenwirkens von natürlicher Entwicklung und menschlichen Eingriffen, die diese Landschaft gestaltet haben. Es waren Menschen, die im Laufe von Generationen durch ihre Arbeit, ihre Bodennutzung und ihr Brauchtum diese kennzeichnenden Landschaften mitgeformt haben. Im heutigen Umfeld der Veränderungen von Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft stehen diese Landschaften unter Druck. Sie sind aber ein wichtiger Trumpf in der Hand der Bergregionen; es gilt daher, ihre Qualitäten zu bewahren. Die Vielfalt und Besonderheit der regionalen Landschaften sind besondere Werte. Sie sollen aber nicht zur Postkartenidylle erstarren. Es geht vielmehr darum, die Landschaften in ihrer Dynamik wahrzunehmen und dabei besonders wertvolle Elemente zu erhalten. Zu beachten sind dabei die Folgen der Urbanisierung und der Entwicklung von Infrastrukturen, insbesondere die Zersiedlung.

Die Ressourcen gilt es als Standortvorteil zu nutzen. Sie entsprechen den Erwartungen der Gesellschaft und sind an den Ort gebunden. Ihre Besonderheit ist, dass sie nicht anderswohin verschoben werden können.

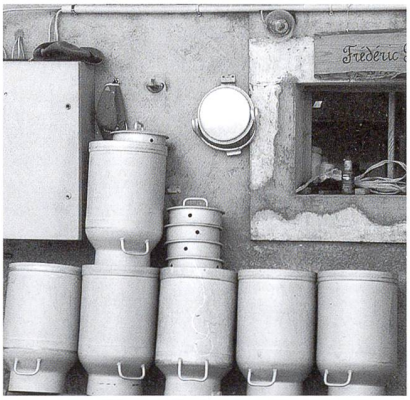
Bei den regionalen Besonderheiten kann kaum allgemein von Schweizer Bergen gesprochen werden, wie dies die Unterschiede zwischen den beiden grossen Gebirgsketten, Alpen und Jura, beispielhaft belegen. Der Berg zeichnet sich durch Verschiedenartigkeit aus; man findet touristische Zentren von internationalem Ruf und vergandende Zonen, verstädterte Gebiete und geschützte Naturreservate. Lösungen müssen daher differenziert formuliert und angewandt werden.

Schutz und Entwicklung verknüpfen

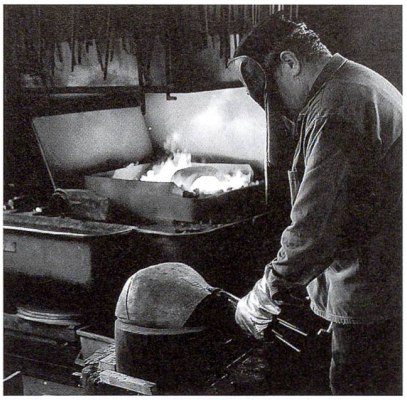
Die Wertschätzung der Besonderheiten der Berge hilft, Spannungen abzubauen. Regionale Naturpärke haben in diesem Zusammenhang Vorbildcharakter. Lokal lanciert und von der gesamten

BESONDERHEITEN DES REGIONALEN NATURPARKS GRUYÈRE PAYS-D'ENHAUT

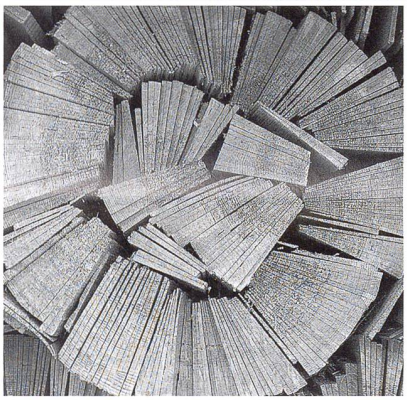
Der Naturpark kann auf einer Rundwanderung erkundet werden.



Milchwirtschaft ist für die Region ökonomisch sehr wichtig.



Kuhglocken werden noch von Hand geschmiedet.



Vorbereitete Schindeln für Dächer und Fassaden.

Scherenschnitte haben eine lange Tradition im Pays-d'Enhaut.

Alphornbläser in traditioneller Älplerkleidung.

Fotos: Claudia Baumberger

Bevölkerung mitgetragen, setzen diese Initiativen territorialer Entwicklung auf die Steigerung des Werts natürlicher, landschaftlicher und kultureller Besonderheiten. Natürlich muss dieser Ansatz nicht auf Berggebiete beschränkt bleiben; ein Blick auf die Karte zeigt jedoch, dass regionale Naturpärke im Wesentlichen in Bergregionen entstehen. Viele dieser Pärke verbinden denn auch den Schutz und die wirtschaftliche Entwicklung.

Die Herausforderung besteht darin, die ökologischen, natürlichen und landschaftlichen Qualitäten dieser Gebiete zu bewahren. Diese Besonderheiten müssen umfassend angeschaut werden: Die Ruhe, die Reinheit der Luft oder das Dunkel der Nacht sollten einbezogen werden. Das sind Werte, die nicht nur die Lebensqualität der Bergbevölkerung prägen, sondern auch diejenige der Besucher der Berggebiete, die ihre diesbezüglichen Erwartungen ebenfalls anmelden.

Die Berggebiete erfüllen vielfältige Aufgaben und müssen unterschiedlichen Erwartungen genügen. Wenn wir ihre Dynamik berücksichtigen, gilt es immer, die besonderen Werte dieser Gebiete im Auge zu behalten und anzuerkennen. Schutz und Entwicklung widersprechen sich nicht zwingend und können verknüpft werden. Berggebiete können so zu Laboratorien nachhaltiger Entwicklung werden.

Gilles Rudaz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Arten, Ökosysteme, Landschaften des Bundesamtes für Umwelt.

Kapelle Klimsenhorn unterhalb von Pilatus Kulm auf 1864 m ü. M.

Foto: Kurt Zaugg-Ott

Alpsegen und Gipfelkreuz

DOMINIK WUNDERLIN // **Bergbewohner leben bis heute mit den Naturgefahren. Mit dieser Bedrohung geht ein tiefes Gottvertrauen einher. In katholischen Berggebieten findet man daher viele Weg- und Gipfelkreuze, Bildstöcke und Kapellen.**

Menschen, die in den Bergen leben, sind der Natur und den Gefahren weitaus stärker ausgesetzt als Bewohner des Flachlandes. In den Bergen drohen Lawinen, Steinschlag und Erdrutsch, aber auch todbringender Blitzschlag und Starkregen, der Rinnsale zu Sturzbächen anschwellen lässt. Halsbrecherische Arbeiten, welche zur Existenzsicherung ausgeführt werden müssen, und gefährliche Wege bringen manches Leid in die Familie. Ebenfalls zu den Schattenseiten des Berglerlebens zählen Ereignisse wie die in einen Abgrund gestürzten Rinder und die von wilden Tieren gerissenen Lämmer.

Dennoch leben seit alter Zeit Menschen in den Bergen. Abwanderungen gründeten selten in extremen Berggefahren. Wer in den Bergen seine Heimat hat, lebt wie all seine Vorfahren stets mit der Angst, aber auch erfüllt von grossem Gottvertrauen.

Sakrale Berglandschaft

Kein Wunder, dass der raue Alpenraum besonders reich an religiösen Bräuchen ist und zur Ausformung einer sakralen Landschaft geführt hat. Die «Konkretisierung des Religiösen» ist allerdings nur in jenen alpinen Räumen erlebbar, die katholisch sind. Die hier sichtbaren Spuren der Wirkung von Religion auf den landschaftsgebundenen Kulturbestand sind zahlreich: Neben den oft reich ausgestatteten Dorfkirchen finden sich Kapellen in Weilern, bei Höfen und Alpsiedlungen, am Wegesrand und an exponierten Stellen. Dazu kommen Wegkreuze, Bildstöcke und manch fromme Zeichen, die an ein Unglück erinnern. Bis hinauf zu den Gipfeln mit ihren Bergkreuzen stehen die religiösen Denkmäler, die von Gottvertrauen zeugen und die Menschen schützen sollen. Ausdruck der gleichen Hoffnung sind auch die religiösen Symbole und Bilder an den Bauernhäusern und Ställen; sie finden in manchen protestantischen Gegenden eine Entsprechung in einem biblischen Hausspruch.

Fromme Glaubenspraxis

Das religiöse Bekenntnis äussert sich auch in vielen frommen Handlungen. Beispiele sind das Segnen des Viehbestandes und der Sennen vor dem Alpsommer, das Erteilen des Wettersegens oder das Läuten der Kirchen bei Anzug eines Unwetters. Nicht vergessen dürfen wir die frommen Prozessionen und Bittgänge, die oft entbehrungsreichen Wallfahrten zu einem Bergheiligtum, die sommerlichen Bergkirchweihen – auch in protestantischen Gegenden – und der abendliche Betruf zum Erbitten des Segens über eine Alp. In den Bereich der privaten Frömmigkeit gehören das im alpinen Raum besonders starke Bedürfnis, Gebrauchsgegenstände mit religiösen Zeichen zu versehen.

Dominik Wunderlin ist Ethnologe
und stellvertretender Direktor des Museums der Kulturen Basel.

Ein Leben zwischen den Bergen

CHRISTINA TUOR-KURTH // **In den Bergen zu leben heisst zwischen den Bergen leben. Der Alltag kann sich verlangsamen. Trotzdem ziehen bis heute Menschen dorthin. Das Leben in den Bergen weicht nicht.**

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Morgens 7.15 Uhr. Ich kratze das Eis von den Scheiben des Autos, fahre die Kinder runter ins Dorf zum Schulbus. Die Strasse ist glatt. Die Scheiben klemmen. Ich steige aus, um die Pforte des Tunnels zu öffnen, die im Winter das Vereisen der Strasse im Innern verhindert. Unterwegs flüchtet sich ein Hirsch in die Böschung. Ein Jährling. Als ich zurückfahre, springt er mit der Hirschkuh den Abhang hoch. Der lichte Wald bietet kaum Sichtschutz. Es ist März. Die Tiere kommen geschwächt aus ihren Winterplätzen, sie suchen nach Futter. Die schneegesättigten Berge leuchten in der Morgensonne. Es ist kalt. Leben in den Bergen heisst vor allem: Leben zwischen den Bergen. Bergspitzen rundherum. Und auch wenn sie hinter dichtem Nebel verschwinden, sind sie stets präsent. Die Bergbewohner interessieren sich kaum für ihre Namen; einige kennen die Berge nur von unten. Leben in den Bergen bedeutet, mit den Urgewalten, den Launen, dem ständigen Dasein der Berge zu leben. Der alltägliche Blick hoch zu den Bergen ist bisweilen begleitet von Sorgen, wenn es tagelang schneit, oder wenn das Wasser wie Sturzbäche ins Tal rauscht und sich Erdrutsche ankündigen. Meistens ist er verbunden mit wortlosem Schweigen vor deren kolossaler Schönheit.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel fallen. Weil Berge gemessen am Menschenleben kaum weichen, geht die Zeit etwas langsamer in den Bergen. Nicht alle Besucher halten das aus, einige flüchten sich in geschäftiges Tun, fahren mehrmals für eine Kleinigkeit runter ins Tal. Andere geniessen die Ruhe. Der Bergler nimmt die Verlangsamung hin: Wenn kurz vor Weihnachten der seit Wochen angekündigte Schnee endlich kommt, beschert das nicht allein perfekte Skipisten. Der Bergbewohner schaufelt zunächst das ersehnte Weiss vor seiner Türe weg. Er gräbt sein Auto aus. Er wartet, bis sich der Schneepflug durchgearbeitet hat. Manchmal verzichtet er auf Strom, wenn Masten dem Gewicht der Schneemassen weichen. Das ist alles nicht dramatisch, keiner Mitteilung in den Nachrichten wert. Es ist der ausserordentliche Alltag in den Bergen. Er hält bis heute Menschen nicht davon ab, hier zu leben. Nicht allein der Wegzug aus den Dörfern in die Stadt, auch das Umgekehrte gibt es: Junge Bergbewohner bleiben im Dorf, gründen hier eine Familie. Städter ziehen hoch in die Täler zwischen den Bergen, mit Vorzug dorthin, wo eine gute Schulbildung garantiert ist. Weiler und kleinste Dörfer verschwinden nicht nur, sie bevölkern sich auch wieder. Wie die Berge, so weicht auch das Leben in den Bergen nicht. Solange es Menschen gibt, die es wollen.

Christina Tuor-Kurth, PD Dr. theol., ist reformierte Theologin und lebt mit ihrer Familie in Val/Surrein.

Foto: Claudia Baumberger

Heuet in den steilen Hängen des Val Müstair.

Die SAC-Hütte Cabane des Marindes auf 1868 m ü. M. in den Freiburger Voralpen.

Foto: Claudia Baumberger

Jeder Berg hat seinen eigenen Klang

KURT ZAUGG-OTT // **Die Sehnsucht nach den Bergen ist auch in Städten weit verbreitet. Christine Heggendorn lebt in Bern. Sie ist in verschiedenen Kirchgemeinden als Organistin tätig und ist begeisterte Berggängerin und Skitourenläuferin.**

Kurt Zaugg-Ott hat Christine Heggendorn zum Gespräch in Bern getroffen und über ihre Liebe zu den Bergen befragt.

Was bedeutet für Sie das Wandern oder das Bergsteigen?

Wenn ich Probleme bewältigen muss, ist für mich die Bewegung in den Bergen eine Hilfe. Manchmal komme ich zu einer Lösung oder das Problem wird angesichts der Bergwelt relativiert oder ich sehe es von einer andern Seite. Spirituelle Erfahrungen habe ich beim Erreichen eines Berggipfels gemacht. Wenn ich mich physisch und psychisch angestrengt habe, ist das Erreichen des Gipfels wie ein Symbol, das zu mir spricht. Mein Bedürfnis nach Freiheit und nach der Befreiung von Zwängen wird gestillt. Es ist toll, dies aus eigenen Kräften zu schaffen.

Der anstrengende Weg zum Gipfel kann zur Meditation und zum spirituellen Erlebnis werden. Manchmal wiederhole ich dabei innerlich einen Satz oder einen Spruch. So erlebe ich mich ganzheitlich als Geschöpf, als Teil der Schöpfung, eins mit der Schöpferkraft.

Warum wohnen Sie in der Stadt Bern und ziehen nicht in die Berge?

Ich liebe die Stadt mit ihrer kulturellen Vielfalt. Ich gehe gerne ins Konzert, ins Theater und ins Kino. Das möchte ich nicht missen. Mir gefällt der Weg in die Berge. Um in die Berge gehen zu können, muss alles stimmen: Es braucht Zeit und gutes Wetter. Ich könnte nicht öfters in die Berge gehen, wenn ich dort wohnen würde.

Gibt es für Sie Zusammenhänge zwischen der Musik und den Bergen, der Kultur und der Natur?

Die Natur ganz allgemein und jeder Berg hat einen eigenen Klang. Wenn man aufmerksam und wach unterwegs ist, kann man diesen Klang wahrnehmen. Auch bei der Musik muss man mit allen Sinnen dabei sein. Gerade als Organistin nehme ich den Raum ganz bewusst wahr und registriere und spiele die Orgel entsprechend.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen mit einem Ichbewusstsein. Nur der Mensch kann Kultur schaffen. Wenn wir Kultur schaffen, verletzen wir einerseits die Natur, schaffen aber auch viel Neues. Der Gedanke, dass Gott keine anderen Hände hat als die unseren, hat mich immer berührt. Unsere Aufgabe ist es, unsere Hände in seinem Sinne zu benützen.

Kurt Zaugg-Ott ist reformierter Theologe
und Stellenleiter bei oeku Kirche und Umwelt.

SchöpfungsZeit? oeku!

Über 800 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.

Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «Schöpfungs-Zeit». Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die Schöpfungs-Zeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu
Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird.

Schweizer Bischofskonferenz
Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt im Direktorium (liturgischer Kalender), das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis zum 4. Oktober in der Liturgie einzubringen.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung die SchöpfungsZeit zu begehen.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

agck
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
Comunità di lavoro delle Chiese christiane in Svizzera
Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

SchöpfungsZeit 2015

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in der ergänzenden **Arbeitsdokumentation** «Sanfte Hügel, raue Gipfel – Lebensraum Berge» Predigtimpulse, liturgische Texte, Liedvorschläge, Ideen für Veranstaltungen und Exkursionen und Anregungen für Aktionen mit Kindern und Jugendlichen. Die Predigtimpulse stammen von der Pfarrerin Cornelia Camichel Bromeis, Dekanin der Reformierten Landeskirche Graubünden, und von Angelo Lottaz, katholischer Theologe, Psychotherapeut und Schriftsteller.

Mit dem Lebensraum Berge schliesst die oeku die **Themenreihe** zu den Lebensräumen ab, die sie 2011 mit dem Wald begonnen hat. Weitere Themen waren das Kulturland, die Gewässer und der Siedlungsraum.

Bestellungen

- ☐ **«Sanfte Hügel, raue Gipfel – Lebensraum Berge»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung — Fr. 12.–
- ☐ Set Berg-Postkarten («Zahme Gocht» im Alpstein) à 10 Stück — Fr. 5.–
- ☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins — Fr. 5.–
- ☐ «Es werde grün – Umwelthandbuch für Kirchgemeinden», Rex-Verlag Luzern, oeku Bern, 2015 — Fr. 34.80
- ☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, Rex-Verlag Luzern, oeku Bern, 2007 — Fr. 35.90
- ☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Neuauflage, Bern 2013 — Fr. 12.–

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

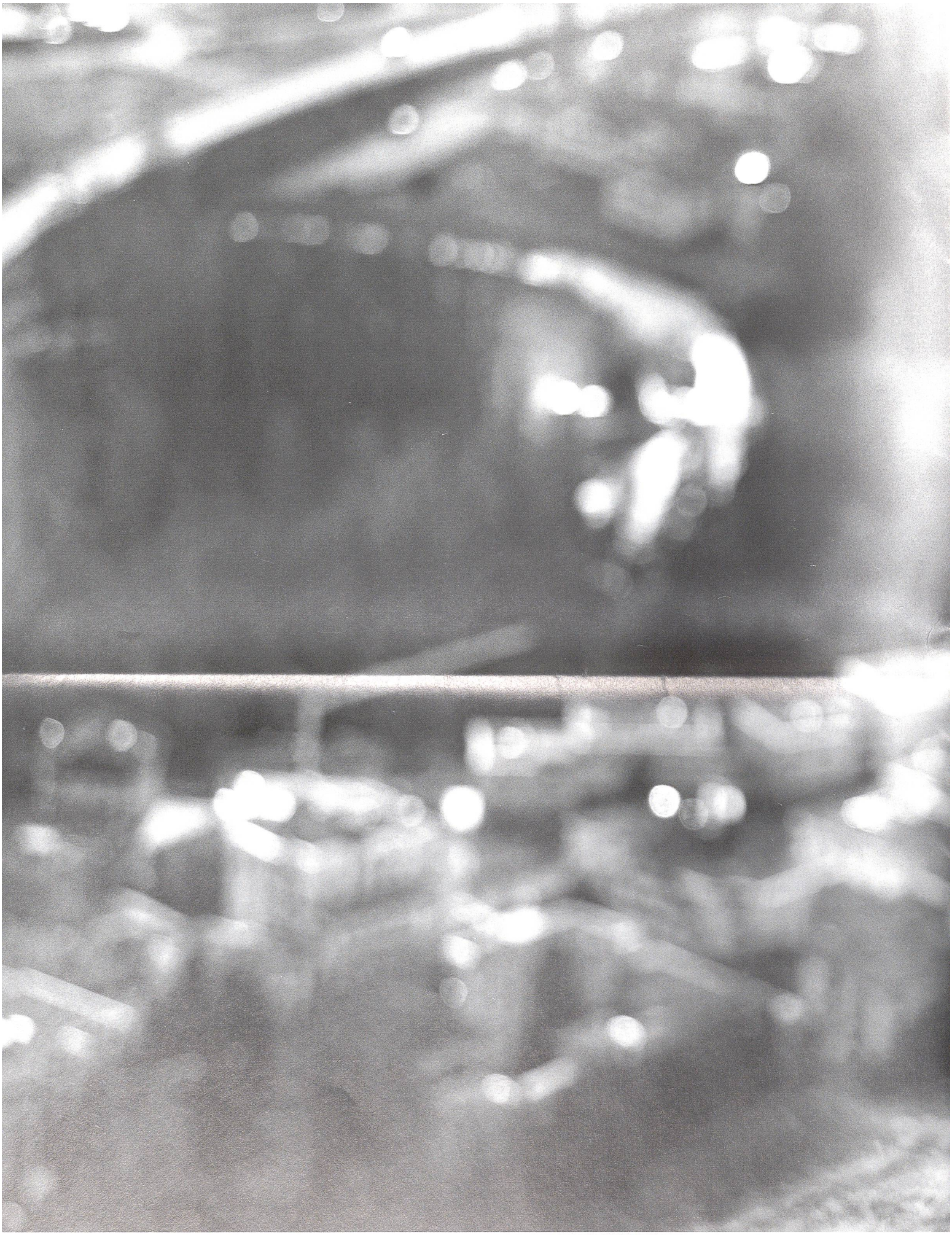
Absender: _____

_____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, IBAN CH72 0900 0000 3400 0800 3
www.oeku.ch

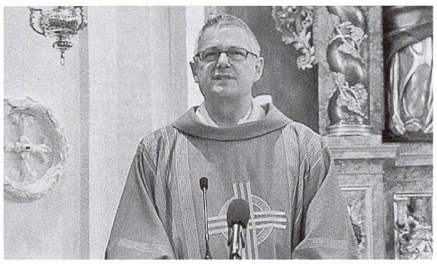


Der Lebensraum der Wildtiere wird immer mehr eingeengt:
Steinbock oberhalb von Pontresina.

Foto: Lorenz Heer

Bistum Chur: Einigung im «Fall Bürglen»

Im Fall des Pfarrers von Bürglen, der letzten Herbst ein lesbisches Paar gesegnet hatte, ist eine Einigung erzielt worden: Wendelin Bucheli hat erklärt, dass er sich künftig an die kirchliche Lehre halten und keine Segnungen von homosexuellen Paaren mehr durchführen wird. Im Gegenzug hält Bischof Vitus Huonder nicht länger an Buchelis Demission fest. Dies teilen der Churer Generalvikar Martin Grichting und Pfarrer Wendelin Bucheli am 28. April in einer gemeinsamen Erklärung mit.



Wendelin Bucheli, Pfarrer von Bürglen (UR), gibt am 15. Februar 2015 in der Pfarrkirche eine Erklärung zur Lesben-Segnung ab. | © 2015 Hans Merrouche

Bucheli bedaure, dass durch die Segnung des lesbischen Paares «viele Menschen verletzt wurden», so die Mitteilung. Bucheli sei «der Kirche und dem ihn sendenden Bischof gegenüber loyal» und halte sich an die kirchliche Lehre. Er erkläre, «dass er zukünftig weder öffentlich noch heimlich die Segnung eines gleichgeschlechtlichen Paars durchführen wird».
Aufgrund dieses Versprechens halte der Churer Bischof Vitus Huonder nicht länger an seiner Bitte an Wendelin Bucheli fest, «die Demission als Pfarrer von Bürglen einzureichen».
Der Kirchenrat Bürglen freut sich über die Einigung: «Die gegenseitige Bereitschaft zum Dialog, verbunden mit unseren christlichen Grundwerten, war erfolgreich und hat zu einer christlichen Konfliktbewältigung beigetragen», schreibt deren Sprecher Peter Vorwerk im Begleitmail zur Erklärung. Nun sei eine «klare Ausgangslage für die Zukunft» geschaffen.
Auch das Bistum Chur freut sich über dieses «positive Zeichen», wie Bistumssprecher Giuseppe Gracia auf Anfrage mitteilte. «Man kann zu Versöhnung finden, wenn alle gemeinsam auf dem Boden der katholischen Glaubenslehre stehen.»

Keine Konsequenzen

Weitere Konsequenzen werde die Segnung des lesbischen Paares für Bucheli nicht haben: «Wenn jemand seinen Fehler einsieht und Besserung verspricht, dann sollte jeder Bischof Nachsicht üben. Ein Bischof ist nicht dazu da zu strafen, sondern er möchte vor allem, dass die Lehre der Kirche einigend und stärkend wirken kann, was in diesem Fall ja auch geschehen ist», so Gracia. (sys)

Kritische Reaktionen auf Einigung im Fall Bucheli

Der Friedensschluss zwischen dem Churer Bischof Vitus Huonder und dem Bürgler Pfarrer Wendelin Bucheli im Streit um eine Lesben-Segnung provoziert Kritik. Die Pfarrei-Initiative Schweiz spricht von einem «Pyrrhussieg», der der Glaubwürdigkeit der Kirche schade. Die Allianz «Es reicht!» sieht in der Einigung ein Muster für «katholische Konfliktbewältigung». Homosexuelle Theologen sind froh, dass Bucheli in Bürglen bleiben darf. Sie kritisieren aber, dass er versprechen musste, künftig keine homosexuellen Paare mehr zu segnen.

Diese Lösung verletzt nach Ansicht der Pfarrei-Initiative viele Menschen. «Chur konnte sich mit seinem Rechtsverständnis durchsetzen.» Dies gleiche einem Pyrrhussieg, «mit einem erheblichen Schaden für die seelsorgerliche Glaubwürdigkeit der Kirche». Die Kirchenreformbewegung spricht von einer Katastrophe für homosexuelle Paare, ebenso für Seelsorger, die mit diesen Paaren unterwegs sind, und für «die Kirche als ganze».
Aus Sicht der Allianz «Es reicht!» zeigt der Fall Bürglen, wie katholische Konfliktbewältigung «nicht selten» funktioniere: «Wer sich der kirchlichen Hierarchie unterwirft, darf seines Amtes walten. Wer sich kritisch zu deren unbiblischer Haltung verhält, wird abgestraft oder gar ausgeschlossen.»
«Ein Stück weit kann man sagen, Bucheli hat der homophoben Bistumsleitung in Chur Paroli bieten können», sagte Bruno Fluder, Sprecher von Adamim – Verein Schwuler Seelsorger Schweiz, auf Anfrage gegenüber kath.ch. Doch die Konzessionen, die er eingegangen sei, seien «im Detail tragisch». Schlimm sei, dass Huonder erreicht habe, dass einer seiner Priester öffentlich erklärt, «das Urteil seines eigenen Gewissens künftig zu übergehen».

KURZ & KNAPP

Eröffnet. Am 26. April wurde in St. Gallen eine neue Moschee eröffnet. Über zehn Jahre hatte die türkisch-islamische Gemeinschaft nach einem passenden Standort gesucht, den sie jetzt in St. Fiden gefunden hat. Die Moschee selber bietet Platz für 200 Personen und ist damit die grösste Moschee in St. Gallen. Sie ist gedacht als Ort des Gebets und der Begegnung.

Ausgezeichnet. Der diesjährige Anerkennungspreis der «Alois und Jeanne Jurt Stiftung» geht an fünf diakonisch tätige Institutionen, die sich Anfang 2015 im «Forum Diakonie Urschweiz» zusammengeschlossen haben. Der Preis ist mit 25 000 Franken dotiert. Zu den Preisträgern gehören die diakonischen Dienste des Klosters Ingenbohl, die kirchliche Sozialberatung Innerschwyz KIRSO, das Hilfswerk der Kirchen Uri sowie zwei Institutionen, die begleitetes Wohnen für Jugendliche anbieten, das «Clubhüs» in Erstfeld (UR) und das «Spuntan» in Stans (NW).

Streit. Lourdes will die Reliquien der heiligen Bernadette von ihrem Begräbnisort Nevers zurückbekommen. Der Krankenpflege-Orden der «Dames de Nevers», in den sie als 22-Jährige eintrat und wo sie als 35-Jährige starb, verweist dagegen auf den letzten Willen der Ordensfrau und Seherin. Mit mehreren Millionen Besuchern jährlich ist Lourdes das grösste Wallfahrtsziel Frankreichs. Hier soll 1858 dem damals 14-jährigen Hirtenmädchen Bernadette Soubirous (1844–1879) insgesamt 18 Mal Maria erschienen sein.

Suspendiert. Die serbisch-orthodoxe Kirche hat einen der Vergewaltigung einer Ordensfrau beschuldigten Bischof abgesetzt. Das Leitungsgremium der Kirche, der Heilige Synod, begründete die Suspendierung von Georgije Djokic (66) mit zahlreichen Beschwerden von Geistlichen und Laien.

Urteil. Mit 13 Schuldsprüchen und 18 Freisprüchen aus Mangel an Beweisen ist im südindischen Kerala ein Prozess wegen Verstümmelung eines Christen zu Ende gegangen. Muslimische Extremisten hatten dem katholischen Hochschulprofessor T. J. Joseph 2010 die rechte Hand abgehackt. Das Strafmass will das Gericht später verkünden.

DAS ZITAT I

«Das Ziel der Familiensynode ist nicht, über die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion zu diskutieren, sondern die Ehe als Fundament der Zivilgesellschaft und der Gemeinschaft der Kirchen zu bestätigen.»

Kurienkardinal und Präfekt der Glaubenskongregation **Kardinal Gerhard Ludwig Müller** warnt gemäss Bericht von «Radio Vatikan» über ein Interview in der französischen Zeitschrift «La vie» vor einer Anpassung der katholischen Lehre zur Ehe an den Zeitgeist in Europa. Zwar wäre es für die Kirche einfacher, Kompromisse einzugehen. Doch die Lösung liege vielmehr darin, die Lage «mit Wahrheit» zu betrachten und «die Situation zu überwinden, die das Vorgefallene ermöglichte», so der Kurienkardinal zum Thema gescheiterte Ehen.

DAS ZITAT II

«Wer sich in Syrien oder Somalia auf den weiten Weg nach Europa macht, der verlässt nicht sein Zuhause, der verlässt nicht seine Heimat. Der hat vielmehr in vielen Fällen schon lange kein Zuhause, keine Heimat mehr gehabt, (...) der will vielmehr so etwas wie eine Heimat allererst finden: einen Ort, an dem er nicht hungern muss, an dem er sichtbar sein darf, ohne jeden Augenblick um Freiheit, Gesundheit und Leben zu fürchten.»

Der Bonner Philosoph **Hans-Joachim Pieper** in einem Essay im «Journal» der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur KNA (28. April).

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 76
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Aus der ganzen Schweiz kamen sie zum Weltjugendtag

Impression vom Schweizer Weltjugendtag vom 1. bis 3. Mai in Freiburg. | © 2015 Bernard Hallet

1200 Jugendlichen haben sich vom 1. bis 3. Mai in Freiburg zum Schweizer Weltjugendtag getroffen. Unter dem Motto «Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen», feierten die jungen Menschen mit Konzerten, Vorträgen, Diskussionen und vielem mehr. Überrascht wurden sie von einer Botschaft des Papstes.

Bernard Litzler

«Sie ist voll von Leben, diese Kathedrale», sagte Domherr Paul Frochaux, Pfarrer von St. Nicolas. Die ehrwürdige Freiburger Kathedrale sei beinahe selber in Bewegung geraten. Die Kirchenbänke mehr als voll und alle Besucher in Bewegung. – Der Geist des Weltjugendtags hatte nicht nur die Kirche, sondern die ganze Stadt in Beschlag genommen. Mit 1000 Teilnehmern hatten die Organisatoren gerechnet. 1200 waren gekommen, aus allen Landesteilen, wobei die jungen Leute aus der Deutschschweiz die Mehrheit bildeten.

«Es ist genial, man ist nicht alleine»

So fasste Carine aus Bramois die Stimmung zusammen. Die Walliserin war mit dem Priester der Gemeinde Savièse, Jean-François Luisier, nach Freiburg gereist. «Hier bekommen wir alles, um in unserem Glauben gestärkt weiter voranzugehen», ergänzte Vincent.

Adrian aus St. Gallen zeigte sich beeindruckt vom Treffen: «Hier ist ein Ort des Glaubens. Hier finden wir Kraft und neue Impulse für unsere Spiritualität.» Das verleihe allen Teilnehmenden neuen Antrieb und die Sicherheit, dass man in der Kirche nicht alleine sei. Auch Bernadette aus dem zugerischen Morgarten, die mit einer Adoray-Jugendgruppe nach Freiburg kam, ist begeistert. «Es ist wichtig, dass wir unseren Glauben in der Gemeinschaft teilen können», sagt sie und ergänzt: «Es ist schön, eine solche Stärkung des Glaubens zu erfahren.»

Briefbotschaft des Papstes

Während eines Gottesdienstes am Samstag wurde auch ein Brief von Papst Franziskus an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorgelesen. Weihbischof Alain de Raemy, Jugendbischof für die französischsprachige Schweiz, verlas die Botschaft aus dem Vatikan, in der die Jugendlichen daran erinnert wurden, wie wichtig es sei, im Leben Tiefgang zu suchen, statt sich nur an der Oberfläche zu bewegen. Aber der Papst forderte die Teilnehmer in seinem Schreiben auch auf, über ihre eigene Umgebung hinauszuschauen und sich zu vergegenwärtigen, dass vielerorts Menschen Leid erfahren müssten. Franziskus schloss seine Botschaft mit der Einladung an den Weltjugendtag in Krakau im kommenden Jahr und wünschte den Teilnehmern, dass sie «mit einem von Frieden erfüllten Herzen» nach Hause zurückkehrten.

Am Samstagnachmittag konnten die Teilnehmenden aus gegen 50 Ateliers zu Themen wie Berufung, Diät, Fussball aus anderem Blickwinkel und vielem mehr aussuchen. Sie konnten auch einen Postenlauf durch die Stadt Freiburg absolvieren oder eine Führung im Museum besuchen. Der Abend war wieder geprägt von Musik, Gesang und Enthusiasmus der jungen Menschen, welche die Kathedrale wieder in Schwingung versetzten.

Drei Bischöfe – Valerio Lazzeri aus Lugano, der Churer Weihbischof Marian Eleganti und Alain de Raemy – feierten am Sonntag mit den Teilnehmern Eucharistie. Zur Bischofsbegegnung am Nachmittag fanden sich zusätzlich Bischof Charles Morerod, Bischof von Lausanne–Genf–Freiburg, und der Walliser Bischof Jean-Marie Lovey in Freiburg ein.

kath.ch

SKZ 19/2015

BERICHT

ARMENIEN-GENOZID ENTZWEIT TÜRKEI UND DEN PAPST

Die Kirche hat keine Angst, die Dinge beim Namen zu nennen.» So Papst Franziskus am Montag, 13. April 2015, in seiner Morgenpredigt. Zwar bezog er sich dabei auf die Worte der Apostel nach der Auferstehung Jesu: «Wir können nicht schweigen über das, was wir gehört und gesehen haben.» Aber selbst Radio Vatikan verwies dabei prompt auf den tags zuvor ausgebrochenen Streit mit der Türkei: Franziskus beweise Mut zur Direktheit. Er halte an einer brisanten Äusserung bei der Messe mit den Armeniern fest – obwohl er damit Ankara empört hat. Was war geschehen? Im vergangenen Jahrhundert, so der Pontifex am 12. April 2015 bei einem Gottesdienst im Petersdom im Beisein hoher armenischer Amtsträger, hat die Menschheit drei beispiellose Tragödien erlebt: «Die erste war der Genozid, der euer armenisches Volk, die erste christliche Nation, betroffen hat (...), die anderen waren jene, die vom Nazismus und vom Stalinismus verursacht wurden.» Damit geisselte Franziskus die Verfolgung und Vernichtung von etwa 1,5 Millionen (überwiegend orthodoxen) Armeniern durch das Osmanische Reich 1915/1916.

Obwohl sich die Kritik also gegen die Türken von anno dazumal richtete, löste sie wütende Reaktionen der türkischen Wortführer von heute aus. Denn im Land des Halbmonds wird jeder, der für das Drama der Armenier den Begriff Völkermord verwendet, mit Gefängnis bestraft – «wegen Schmähung der türkischen Identität». Sogleich begann denn auch ein türkisches Trommelfeuer gegen den Papst. Verleumdung, ja sogar Lügen, Provokation, Unsinn und Behauptungen ohne Rechtsgrundlage warf man Franziskus vor. Aus Protest rief Ankara seinen Botschafter beim Heiligen Stuhl zurück. Aussenminister Cavusoglu entrüstete sich, der Pontifex würde durch seine Äusserung «Moslems und Türken gegenüber den Christen diskriminieren». Deshalb seien «weitere Massnahmen» gegen den Vatikan denkbar. Und am Dienstag, 14. April 2015, drohte Präsident Erdogan: Der Papst «soll seine Worte ja nicht wiederholen!».

Logisch, dass auch der Grossmufti Mehmet Gormez, die höchste (sunnitische) religiöse Autorität der Türkei, in den Protestchor einstimmte. Er attackierte: Der Vatikan lasse sich in dieser Frage von der Lobby der Auslandsarmenier beeinflussen. Durch die Erklärung des Papstes, so der Grossmufti, wachse das Risiko, «dass die Kluft zwischen Christen und Moslems in der jetzigen so kritischen Phase noch grösser wird». Sind die versöhnlichen Töne beim Papstbesuch im November 2014 in der Türkei also ganz vergessen? So scheint es. Schon Johannes Paul II. hatte zunächst im November 2000 und dann bei seiner Armenien-Reise im September 2001 den Begriff Genozid gebraucht. Und genau genommen hat Papst Franziskus am 12. April 2015 nur diese Erklärung seines Vorgängers zitiert und zustimmend wiederholt. Wie auch immer, die Türkei ist in dieser Frage extrem empfindlich. Sie bestreitet radikal, dass es sich 1915 um geplanten Massenmord gehandelt habe. Der Begriff Genozid, Völkermord, so betont das Aussenministerium in Ankara, sei ein «juristisches Konzept», das von den zuständigen internationalen Gerichten zwar für die Tragödien in Bosnien und Ruanda, aber *nicht* für die Ereignisse 1915/1916 in Armenien festgestellt wurde. Denn es habe sich keineswegs um die geplante Vernichtung eines Volkes oder einer Volksgruppe gehandelt, sondern um ein Unglück, eine Verquickung tragischer Umstände.

Zwar haben die Parlamente in über 20 Ländern, darunter Deutschland, Frankreich, Italien und Russland, (laut römischen Presseberichten) präzise Erklärungen gebilligt, die im Blick auf das armenische Massaker ohne Umschweife von Genozid sprechen. Und am 15. April 2015 forderte sogar das Europäische Parlament in einer Resolution die Türkei auf, die Greueltaten von 1915/1916 als Völkermord anzuerkennen. Dass auch der weltweit angesehene Katholikenführer Franziskus nun den Begriff Genozid verwendet, findet Ankara skandalös.

Freilich: Der Verdacht besteht, dass die türkische Polemik gegen den Papst auch oder sogar vornehmlich innenpolitische Gründe hat. Wie das? Weil am 7. Juni 2015 Wahlen anstehen und Präsident Erdogans gemässigt-islamische Partei AKP ihre Vormachtstellung sichern will, indem sie (grob gesagt) auf die nationalistische Pauke haut. Dazu gehört, dass Ankara die Armenien-Resolution des EU-Parlaments höhnisch zurückweist – und den Pontifex angreift. Franziskus alias Jorge Mario Bergoglio pflegte schon als Erzbischof von Buenos Aires guten Kontakt zu der dort starken armenischen Diaspora-Gemeinde. Aber den Vorwurf Ankaras, dass er hinsichtlich der Tragödie von 1915 auf die armenische Propaganda hereinfiel, weist der Vatikan als «absurd» zurück. Tatsache ist allerdings, dass es im ohnehin schwierigen Dialogversuch der Kirchenspitze mit dem Islam jetzt einen weiteren Konfliktstoff gibt. Und das, heisst es im Pressesaal des Heiligen Stuhls, sei sicher nicht im Sinn des Papstes. «Er hat das Martyrium der Armenier nur als Beispiel für die vielen schockierenden Christenverfolgungen in Asien und Afrika genannt.»

Bernhard Müller-Hülsebusch

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Päpstliche Botschaft zum Mediensonntag
Die Botschaft von Papst Franziskus zum 49. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel mit dem Titel «Darstellen, was Familie ist: Privilegierter Raum der Begegnung in ungeschuldeter Liebe» ist unter www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Ausgabe Nr. 19/2015, aufgeschaltet.

BISTUM BASEL

Missio canonica
Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Schaffhausen-Reiat» per 3. Mai 2015 an:
Urs Elsener als Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Schaffhausen-Reiat und als Pfarrer der Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
Julius Dsouza als Vikar in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
P. *Peter Traub* OFM als Kaplan in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
Josif Trajkov als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH);
Marco Martina als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH).

Bischofsvikar Ruedi Heim erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Schaffhausen-Reiat» per 3. Mai 2015 an:
Roger Brunner als Diakon in den Pfarreien St. Konrad Schaffhausen, St. Maria Schaffhausen, St. Peter Schaffhausen sowie St. Maria und Antonius Thayngen (SH).

Im Herrn verschieden
Josef Hauser, Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung, Hildisrieden (LU)
Der am 27. April 2015 Verstorbene wurde am 2. März 1933 in Allenwinden/Baar (ZG) geboren und empfing am 29. Juni 1959 in Solothurn die Priesterweihe. Nach seiner Priesterweihe erholte er sich aufgrund einer Krankheit in Wolhusen (LU) sowie im Bleichenberg Zuchwil (SO). Von 1961 bis 1964 lebte er im Sanatorium des Kantons Luzern in Montana (VS), wo er auch als Hausgeistlicher wirkte. In Finsterwald (LU) war er von 1964 bis 1969 zuerst als Pfarradministrator und später als Pfarrer tätig. Als Pfarrer wirkte er von 1969 bis 1982 in Marbach (LU) und von 1982 bis 1996 in den Pfarreien Deitingen (SO) und Subingen (SO) im gleichnamigen Seelsorgeverband. Von 1996 bis zu seinem Tod war er in der Pfarrei Hildisrieden (LU) tätig; zu Beginn als Pfarrer und ab 2005 als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 1. Mai 2015 in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt Hildisrieden (LU) statt.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Karl Gähwyler, Pfarrer i. R., Luzern
Der Verstorbene wurde am 31. Dezember 1923 in Aarau geboren und am 3. April 1961 in Chur zum Priester geweiht. Nach der Priesterweihe wirkte er acht Jahre lang als Vikar in der Pfarrei Bruder Klaus in Zürich. Im Jahre 1969 wechselte er seinen Wohnsitz und wirkte als Vikar in der Pfarrei St. Josef in Luzern. Er arbeitete zudem als Fotograf und Journalist bei der Caritas Schweiz, bis er im Jahr 2004 in den Ruhestand trat, den er in Luzern verbrachte. Er verstarb am 21. April 2015 im Betagtenzentrum Wesemlin in Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst, mit anschliessender Erdbestattung auf dem Friedhof Friedental, fand am 28. April 2015 in der Jesuitenkirche in Luzern statt.

Aus der Agenda der Bistumsleitung im II. Halbjahr 2014
Am Freitag, 25. Juli 2014, hat der reg. Generalvikar für die Bistumsregion Graubünden Msgr. Andreas Fuchs, Dr. Markus Peters als Pfarrer in Samnaun (GR) installiert.

Am Sonntag, 31. August 2014, hat der regionale Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus, Dr. theol. Josef Annen, aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Pfarrei St. Josef, Winterthur, einen Festgottesdienst gefeiert.

Ebenfalls am Sonntag, 31. August 2014, hat der reg. Generalvikar Andreas Fuchs P. Dr. phil. Francis Alakkalkunnel VC als Pfarrer in der Pfarrei Guthirt in Thusis (GR) installiert.

Am Samstag, 6. September 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder anlässlich des Kongresses «Gottes Antlitz suchen» in Augsburg (D) ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Samstag, 13. September 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder Frau Gabriela Truttmann, geb. am 14. Januar 1972 in Altdorf, getauft am 30. Juni 1972 in der Kirche Bruder Klaus in Altdorf, wohnhaft in Schattdorf (UR), in der Klosterkirche Seedorf die Jungfrauenweihe gespendet.

Am Montag, 15. September 2014, dem Gedächtnistag der Schmerzen Mariens, hat der Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur THC, Bischof Dr. Vitus Huonder, mit einem Pontifikalamt das neue Studienjahr 14/15 eröffnet.

Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, Sonntag, 21. September 2014, hat der regionale Generalvikar Zürich/Graubünden, Dr. theol. Josef Annen, zum 50-jährigen Bestehen der Pfarrei St. Mauritius in Engstringen (ZH) einen Festgottesdienst gefeiert.

Ebenfalls am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, 21. September 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in Regensdorf (ZH) aus Anlass des dortigen Patroziniumsfestes der Kirche St. Mauritius ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Sonntag, 5. Oktober 2014, hat Weihbischof Dr. Marian Eleganti OSB im Kloster Johann Baptist in Müstair GR die feierliche Profess von Sr. Birgita Oberholzer OSB entgegenommen.

Vom 10. bis 12. Oktober 2014 hat Weihbischof Dr. Marian Eleganti OSB an den Feierlichkeiten aus Anlass der 450-Jahr-Feier des Collegium Willibaldinum in Eichstätt (D) teilgenommen.

Am 10. Oktober 2014 hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Wallfahrtskirche in Gallivaggio (Valchiavenna/Italien), eingeweiht im Jahre 1615, zu deren Patriziniumsfest ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Sonntag, 12. Oktober 2014, hat Bischof Dr. Vitus Huonder zum Abschluss der Fusswallfahrt St. Pelagiberg–Einsiedeln in der Klosterkirche Einsiedeln ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Samstag, 18. Oktober 2014, hat Weihbischof Dr. Marian Eleganti OSB aus Anlass der «100-Jahr-Feier Schönstatt» als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz in Quarten (SG) einen Festgottesdienst gefeiert und am Festanlass teilgenommen.

Am Sonntag, 19. Oktober 2014, hat Bischof Dr. Vitus Huonder in der neu restaurierten Kirche St. Franziskus in Wetzikon den neuen Granitaltar eingeweiht.

Am Dienstag, 21. Oktober 2014, hat Bischof Dr. Vitus Huonder anlässlich der Seligsprechung von Bischof Alvaro del Portillo, Leiter und erster Prälat des Opus Dei, in der Liebfrauenkirche Zürich einen Dankgottesdienst gefeiert.

Am Samstag, 25. Oktober 2014, hat Dr. Josef Annen, regionaler Generalvikar Zürich/Glarus, aus Anlass des 125-jährigen Bestehens des Kolpingvereins Winterthur einen Festgottesdienst gefeiert.

Am Sonntag, 26. Oktober 2014, hat Weihbischof Dr. Marian Eleganti an der Feier zum 80. Geburtstag von Weihbischof em. Dr. Paul Vollmar SM in Zürich-Höngg teilgenommen.

Am Mittwoch, 12. November 2014, hat der Bischof von Chur, Dr. Vitus Huonder, Richard Martin Scheibli, geboren am 22. Dezember 1966 in Zürich, getauft am 4. Februar 1967 in der evangelisch-reformierten Kirche in Otelfingen (ZH), gefirmt am 15. Mai 2005 in der Pfarrkirche Maria-Krönung in Zürich, Bürger von Zürich, wohnhaft in Chur, das Dienstamt des Lektorats übertragen.

Am Mittwoch, 12. November 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder im Priesterseminar St. Luzi in Chur folgenden Personen das Dienstamt des Akolythats übertragen: Cédric Demuth, geboren am 11. Oktober 1987 in Bülach, wohnhaft in Chur; Michael Martin Meier, geboren am 22. April 1989 in Zürich, wohnhaft in Chur, sowie Georg Paul Tanay, geboren am 25. Oktober 1960 in Wien (A), wohnhaft in Chur.

Ebenfalls am Mittwoch, 12. November 2014, hat der Bischof von Chur, Msgr. Dr. Vitus Huonder, folgenden Seminaristen die Dienstämter des Lektorates und Akolythates übertragen: Stephan Kristan, geboren am 24. August 1969 in Köln (D), wohnhaft Ebnetstrasse 4, 8309 Nürensdorf (ZH); Jean Oscar Tasse Tagne, geboren am 19. Oktober 1972 in Doula (Kamerun), wohnhaft in Chur.

Am Samstag, 15. November 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale U.L.F. Maria Himmelfahrt in Chur folgenden Diakonen die Priesterweihe gespendet: Felix Hunger, geboren am 28. August 1979 in Winterthur, wohnhaft in Schwanden (GL), Audrium Micka, geboren am 6. Juli 1982 in Kaunas (Litauen), wohnhaft in St. Moritz (GR), sowie Matthias Renggli, geboren am 27. Oktober 1983 in Kilchberg (ZH), wohnhaft in Zürich.

Am Christkönigs-Sonntag, 23. November 2014, hat der Generalvikar für die Bistumsregion Urschweiz, Dr. theol. et lic. phil. Martin Kopp, die restaurierte Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Schattdorf (UR) eingesegnet.

Am Hochfest Christkönig, 23. November 2014, hat Weihbischof Dr. theol. Marian Eleganti OSB aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Lourdes-Pilgervereins Zürich in der Kirche Maria-Lourdes in Zürich einen Festgottesdienst gefeiert.

Am 3. Adventssonntag, 14. Dezember 2014, hat der regionale Generalvikar für die Bistumsregion Graubünden, Msgr. lic. theol. Andreas Fuchs, Pfarrer Augustyn Wolak als Pfarrer der Pfarrei St. Peter und Paul Zizers eingesetzt.

Am 3. Adventssonntag, 14. Dezember 2014, hat Weihbischof Dr. theol. Marian Eleganti OSB aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums seit der Einweihung der Kirche St. Mauritius in Regensdorf einen Festgottesdienst gefeiert.

Am Montag, 15. Dezember 2014, hat der Abt von Einsiedeln, Dr. phil. Urban Federer OSB, den Andachtsraum im Erweiterungsbau des Spitals Einsiedeln sowie den dortigen neuen Altar eingesegnet.

Am Freitag, 19. Dezember 2014, hat der regionale Generalvikar für die Bistumsregion Zürich/Glarus, Dr. theol. Josef Annen, die Profanierung des Altar in der Kirche St. Mauritius in Bonstetten ZH vorgenommen.

Am Fest der Hl. Familie, 28. Dezember 2014, hat Diözesanbischof Dr. theol. Vitus Huonder aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der eigenen Pfarrei sowie des Patroziniumsfestes der Heiligen Familie in Campocologno (GR) ein Pontifikalamt gefeiert.

Chur, 30. April 2015 *Bischöfliche Kanzlei*

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Martin Germann, Kapuziner

Bruder Martin wurde 1938 geboren und ist in Hauptwil (TG) aufgewachsen. Die theologische Ausbildung begann er am Ordensseminar in Solothurn und erweiterte sie an der Universität Freiburg i. Ü. und in München. Zum Priester geweiht wurde er 1964 in Solothurn. Seine Klarsicht und Standfestigkeit befähigte und bestellte ihn schon bald zur Leitung und Begleitung auch von grösseren Gemeinschaften: zwei mal Guardianat in der Grossfraternität Wesemlin Luzern, 1979–1986 Regional-Oberer mit Amtssitz in Rapperswil: Leitung und Begleitung der damals über 400 Deutschschweizer Kapuziner. Ab 1993 stellte er sich in den Dienst der Kapuziner von Schwyz mit ihrer internen Pflegeabteilung. Dort entfaltete sich sein Charisma als begnadeter Spitalseelsorger. Er starb am 7. März 2015 in Schwyz und ist dort begraben. R. I. P.

Serafin Lutz SMB

Auf der Driefontein-Mission in Simbabwe starb am 23. März 2015 der Bethlehem-Missionar Bruder Serafin Lutz, wo er auch begraben wurde. Serafin Lutz, geboren am 9. September 1923, wuchs in Disentis (GR) auf, wo er bei den Benediktinern die Sekundarschule besuchte. Als gelehrter Baufachmann schloss er sich 1958 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und reiste 1963 nach Südrhodesien (Simbabwe) aus. Er war auf den verschiedensten Missionsstationen mit Bautätigkeiten tätig, vor allem mit dem Auf- und Ausbau von Missionsspitälern. Während mehrerer Jahre erfüllte er auch die Aufgabe als Spitalverwalter. Bruder Serafin war beruflich und religiös sehr gewissenhaft und mit seinen Mitbrüdern und Mitarbeitenden sehr umgänglich und hilfsbereit. Als seine Kräfte nachliessen, liess er sich dazu bewegen, es im Regionalhaus der Immenseer Missionare auf der Driefontein-Mission geruhsamer zu nehmen, und er wurde dort mit zunehmenden Altersgebrechen gepflegt.

DOKUMENTATION RKZ

«Der mit der Kirche tanzt»

Am 20./21. März 2015, ziemlich genau zwei Jahre nach dem Amtsantritt von Papst Franziskus, hielt die RKZ ihre Plenarversammlung in Emmetten (NW) ab. Im Zentrum des thematischen Teils der Versammlung stand denn auch das Wirken des Papstes. In der Geschäftssitzung bildeten Finanzthemen und die Zusammenarbeit mit der Schweizer Bischofskonferenz die thematischen Schwerpunkte.

Nicht nur abwarten und nach Rom schauen

«Papst Franziskus hat in den zwei zurückliegenden Jahren viel in Bewegung gebracht. Er hat grosse Hoffnungen geweckt und die Herzen der Menschen erobert. Vor allem hat er begonnen, das Bewusstsein in unserer Kirche tief greifend zu verändern.» Mit diesem Zitat aus der Bilanz des Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück, eröffnete der Präsident der RKZ, Hans Wüst, die Versammlung. Und er fügte – nochmals Alois Glück zitierend – hinzu: «Wir müssen hier in unserem Land, in unserer Kirche noch aktiver werden. Wir dürfen nicht nur abwarten und nach Rom schauen. Wir sollten ganz konkret in unserem Land daran arbeiten, dass der Ruf des Papstes nach einer Kirche der Barmherzigkeit und der radikalen Zuwendung zu denen, die in Gesellschaft und Kirche am Rand stehen, Wirklichkeit wird. Das ist die beste Unterstützung für Papst Franziskus. In unserer Kirche können wir daran mitwirken, dass die helfende Hand – ganz im Sinne von Franziskus – den moralisch erhobenen Zeigefinger ersetzt.»

Begegnungen auf Augenhöhe

In seinem Referat zu Papst Franziskus nahm Bruder Niklaus Kuster diesen Faden auf. Als Kenner der franziskanischen Spiritualität und Verfasser mehrerer Publikationen über den Papst rief er sprechende Zeichen des Papstes in Erinnerung und erschloss deren Tiefendimension. Papst Franziskus begegnet allen auf Augenhöhe, seien es Präsidenten oder Bettler, von Krankheiten entstellte Menschen oder Mitglieder des Europaparlaments, Kardinäle oder Bootsflüchtlinge. Solche Begegnungen auf Augenhöhe prägten auch den Stil des Franz von Assisi. Bereits der erste Auftritt des Papstes am Wahlabend setzte programmatische Zeichen. Er präsentierte sich als einer, der lange schaut und hört, bevor er spricht. Er forderte die Gläubigen auf, zum «Vater unser im Himmel» zu beten, statt «Viva il santo padre» zu rufen, und lud alle auf den gemeinsamen Weg der Geschwisterlichkeit ein.

Aus dieser Grundhaltung, allen auf Augenhöhe zu begegnen, ergeben sich weit reichende Konsequenzen für den Auftrag der Kirche in der Gesellschaft wie für die Kirche selbst. Denn eine grosse Zahl der Töchter und Söhne des himmlischen Vaters sind arm – und entsprechend ist die Kirche gefordert, «eine arme Kirche für die Armen» zu sein. Und damit tatsächlich Geschwisterlichkeit und Barmherzigkeit das Zusammenleben in der Kirche prägen, braucht es Reformen. Aus einer von oben herab lehrenden Kirche muss ein Ort des Dialogs, des Ringens und manchmal sogar des Streitens um die Wahrheit werden, wie es etwa die Familiensynode gezeigt hat.

Dass es auf einem solchen Weg auch Rückschritte gebe, sei unvermeidlich, meinte Niklaus Kuster. Und erinnerte an den in Kreistänzen üblichen Pilgerschritt «Zwei Schritte vor – ein Schritt zurück». So tanze Franziskus mit der Kirche.

Regierungsrätliches Grusswort und Rückmeldungen

Karin Kaiser, für den Kontakt mit den Kirchen zuständige Regierungsrätin des Kantons Nidwalden, griff in ihrem Grusswort dieses Bild auf und machte deutlich, dass es ein Verlust für den Staat wie für die Kirche wäre, würden diese nicht mehr voneinander lernen und vertrauensvoll miteinander zusammenarbeiten, etwa wo es darum geht, den Schwachen eine Stimme zu geben.

Viele RKZ-Delegierte brachten zum Ausdruck, das Referat habe sie berührt und formulierten gleichzeitig die Sorge, dass die Impulse, die von Papst Franziskus ausgehen, in der Schweiz zwar wahrgenommen würden, aber wenig Wirkung zeigten. Das gelte sowohl für die Stossrichtung seiner kirchlichen Reformen als auch für sein gesellschaftspolitisches Engagement.

Am intensivsten diskutierten die Delegierten das Thema der Verteilung der finanziellen Lasten innerhalb der RKZ. Geregelt wird diese durch einen Beitragsschlüssel. 50 Prozent der Zielsumme werden nach Anzahl Katholiken auf die Mitglieder verteilt. Für die anderen 50 Prozent kommt das Prinzip der Solidarität zur Anwendung, indem die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Kantons und die kirchliche Finanzkraft berücksichtigt werden. Trotzdem entrichten einzelne Mitglieder nicht den gesamten erwarteten Beitrag. Sind die Gründe für diese Minderleistungen überzeugend, kann die Plenarversammlung einen Teil des Beitrags erlassen.

Die verschiedenen Wortmeldungen zeigten, dass die Leistung des vollen Beitrags vor allem in jenen Kantonen schwierig ist, in denen die kantonalkirchliche Organisation bzw. das Bistum nicht die Möglichkeit hat, von der lokalen Ebene ausreichend Mittel auf die obere Ebene zu bringen. Entsprechende Veränderungen erfordern die Schaffung entsprechender rechtlicher Grundlagen, Überzeugungsarbeit und einen entsprechenden politischen Willen. Fehlt es daran, kann dies die gesamte Solidarität gefährden, beruht diese doch darauf, dass alle sich bemühen und dass es keine «Trittbrettfahrer» gibt. Andernfalls könnten finanziell gut gestellte RKZ-Mitglieder versucht sein, nur noch einen Teil des Beitrags zu zahlen, vor allem, wenn auch sie zum Sparen gezwungen sind.

Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz

Ein weiteres gewichtiges Traktandum war die Zusammenarbeit der RKZ mit der Schweizer Bischofskonferenz. Diese soll künftig nicht mehr nur für die finanziellen Fragen, sondern insgesamt auf der Basis einer Vereinbarung beruhen und verbindlicher werden. Nicht zuletzt im Hinblick auf diese Thematik hatte RKZ-Präsident Hans Wüst die Geschäftssitzung mit einer Erinnerung an den im Januar zum Kardinal erhobenen ehemaligen Nuntius in der Schweiz, Karl-Josef Rauber eröffnet. Dieser hatte in seinem Dankbrief an die RKZ für deren Glückwünsche festgehalten, er habe «die Jahre, die ich in der Schweiz verbringen durfte nicht vergessen. Für mich waren es sehr fruchtbare Jahre, in denen ich mich mit vielen Fragen und Problemen zu befassen hatte. Wenn ich alles so überdenke, bin ich der Meinung, dass der Heilige Vater Franziskus sicherlich viel Verständnis für bestimmte Besonderheiten hat, die aber auch richtungweisend sein können für noch viel grössere Bereiche».

Die Einschätzung, dass Papst Franziskus eine positive Grundhaltung zu unseren staatskirchenrechtlichen Strukturen hat, teilt auch der ebenfalls zitierte Kirchenrechtler und Kanzler des Bistums St. Gallen, Claudius Luterbacher: «Als kleine Sensation sind die würdigenden Worte des Papstes zur Schweizer Kirchenorganisation zu werten. In fast allen Kantonen existieren parallel zu den Pfarreien und Bistümern demokratisch organisierte Kirchgemeinden und kantonale Körperschaften. Demokratisch gewählte Verwaltungsräte der Kirchgemeinden und kantonalen kirchlichen Körperschaften arbeiten mit den Seelsorgenden in Pfarreien und den Verantwortlichen in den Bistümern zusammen. Dass ein Papst wünscht, dass diese Besonderheit ‹ruhig weitergeführt werden› soll und sie als ‹Reichtum in einer besonderen Zusammenarbeit› würdigt, ist noch nie vorgekommen.»

Solche Aussagen belegen, dass die medienwirksam vertretene These, die kantonalkirchlichen Körperschaften seien mit dem Selbstverständnis der Kirche unvereinbar und deshalb abzuschaffen, sich nicht mit der Haltung des Papstes deckt, und ermutigen die RKZ, sich im Dialog mit der SBK beharrlich für eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe einzusetzen.

Zürich, 24. März 2015

Daniel Kosch

BUCH

Gewaltgeschichte der Französischen Revolution

Horst Gebhard: Liberté, Egalité, Brutalité. Gewaltgeschichte der Französischen Revolution. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2011, 304.

Der Autor, Pfarrer im Ruhestand und promovierter Theologe in Kirchengeschichte, ist von Frankreich fasziniert, aber auch erschüttert über die historischen Ereignisse, die vielen Menschen das Leben gekostet hat.

1989 haben sich mutige Historiker zur Aufgabe gemacht, zur 200-Jahr-Feier der Französischen Revolution auch die Schattenseiten dieses Weltereignisses aufzuarbeiten. Diese Forschungen wurden aber im deutschsprachigen Raum nicht rezipiert, einzig eine Sondernummer des «Spiegel» im Jahre 2010 bildet hier eine Ausnahme. Das vorliegende Buch nun entstand auf Anregung des 2010 verstorbenen Kirchengeschichtlers und Dominikaners Isnard Frank mit dem Gedanken, den Glaubenskampf und das Martyrium von Christen, Priestern und Laien, Männern und Frauen, im Zusammenhang mit der Französischen Revolution aufzuarbeiten. Damit wird der «Jubelgeschichte» zurecht auch die mit Terror und vielen Opfern belastete Negativseite gegenübergestellt.

Dieses notwendige «Schreiben gegen den Strich», das im vorliegenden Sachbuch (mit genauen Literaturangaben direkt im Text) in sehr lesenswerter Form vorgelegt wird, sei am Beispiel des Aufstandes in der Vendée näher dargestellt: Die «Guerre de Vendée» war ein Bürgerkrieg, der von 1789 bis 1792 mit gewaltlosen Protesten und Manifestationen der Bauern – unterstützt von der katholischen Kirche – begann, und 1793 wegen der Einführung der Wehrpflicht zur bewaffneten Rebellion wurde, mit zunehmender Brutalisierung des Konflikts von beiden Seiten. Die bisherige Geschichtsschreibung sah darin einen Krieg der Gegenrevolution.

Horst Gebhard zeigt nun auf, dass der Vendéekrieg kein Royalistenaufstand oder ein Adelskomplott war und es nicht darum ging, das Ancien Régime wiederherzustellen. Der Adel wurde geradezu zum Aufstand gedrängt, weil man militärisch erfahrene Führer benötigte. Eine Gegnerschaft zwischen Adel und Landbevölkerung bestand nicht, wohl aber gegen die reiche Stadtbevölkerung. Die engen Bindungen zwischen den Gemeinden und ihren Pfarrern waren ein Grund für den Widerstand gegen die Revolution, denn man fürchtete zurecht die Gottlosigkeit der Revolution und die Vertreibung des wohlgelittenen kirchentreuen Klerus und verabscheute die eidleistenden und von aussen aufgezwungenen fremden Geistlichen. *Urban Fink-Wagner*

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

Seelsorgeverband Fischingertal

SEELSORGEVERBAND FISCHINGERTAL
SCHUPFART - OBERMUMPF - MUMPF - WALLBACH

Der Seelsorgeverband Fischingertal, im Fricktal gelegen, umfasst die Kirchgemeinden Schupfart, Obermumpf, Mumpf und Wallbach mit ca. 2500 Pfarreiangehörigen.

Per 1. 9. 2015 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Gemeindeleiterin ad interim/ Gemeindeleiter ad interim zu 80%

Als engagierte Persönlichkeit mit Freude am Glauben finden Sie bei uns einen Wirkungskreis in einem bereits sehr gut strukturierten Umfeld. Zudem sollten Sie eine Persönlichkeit sein, die gerne mit Menschen aller Altersgruppen zusammenarbeitet und Traditionelles mit Neuem zu verbinden versteht.

Der Pastoralraum mit dem Seelsorgeverband Fischingertal und dem Seelsorgeverband Eiken/Stein ist in Planung. Dabei erwarten wir von Ihnen eine aktive, führende Mitarbeit.

In allen vier Gemeinden werden Sie durch einen mitarbeitenden Priester, eine pastorale Mitarbeiterin, von freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie engagierten Sekretärinnen unterstützt.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.

Wir freuen uns über Ihr Interesse.
Rufen Sie an und informieren Sie sich,
denn ein persönliches Gespräch schafft Klarheit.

Ihr Ansprechpartner:
Gerhard Zeiner, Hinterdorf 17, 4324 Obermumpf
Tel. P. 062 873 44 22, Natel 079 896 82 75
E-Mail: kirchenpflege.obermumpf@ssvf.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal
Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn
E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

Thema: «Christenverfolgung heute»

Wallfahrt nach Maria Einsiedeln

Gast: Geistlicher Leiter KIRCHE IN NOT International, Pater Martin Barta!

Sonntag, 17. Mai 2015 11.00h Hl. Messe, Klosterkirche
12.15h- Vortrag, Kloster - Grosser Saal
13.00h
Referenten: P. Martin Barta
Roberto Simona, Islamexperte

KIRCHE IN NOT
AIDE A L'EGLISE EN DETRESSE
AIUTO ALLA CHIESA CHE SOFFRE

www.kirche-in-not.ch

Autoren dieser Nummer

Lic. theol. *Detlef Hecking*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch

Dr. *Bernhard Müller-Hülsebusch*
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it

Dr. *Daniel Kosch*
In der Wässeri 4, 8047 Zürich
kosch@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Oeku-Beilage
Oeku-Beilage SchöpfungsZeit 2015: «Sanfte Hügel, raue Gipfel. Lebensraum Berge.»

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum, Bederstr. 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils dienstags
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 19 7. 5. 2015

Katholisches Pfarramt St. Anton

Kannenfeldstrasse 35
4012 Basel
Postfach 138

Telefon 061 386 90 60
Fax 061 386 90 62
E-Mail: st.anton@rkk-bs.ch

Per 1. August oder nach Vereinbarung bieten wir in der Pfarrei St. Anton eine vielseitige und attraktive Stelle an:

Pastoralassistentin/ Pastoralassistent 80–100%

Die Pfarrei St. Anton in Basel West zählt über 5500 Mitglieder. Der lebendige und offene Pfarreibetrieb wird mitgeprägt durch fremdsprachige Glaubensgemeinschaften, welche in der Pfarrei Gastrecht geniessen. Mit unserem reichhaltigen religiösen und gesellschaftlichen Pfarreileben begleiten wir Pfarrangehörige und Zugewandte. Zahlreiche engagierte Freiwillige tragen das Pfarreileben aktiv mit.
Auf den 1. Adventssonntag 2015 wird die Pfarrstelle durch einen kürzlich gewählten Pfarradministrator neu besetzt. Mit der ausgeschriebenen Stelle soll das Seelsorgeteam neu aufgestellt werden.

Ihre Aufgabenbereiche:
- Mitgestaltung des Sonntags in Liturgie, Katechese und Pfarreiaktivitäten
- Aktive Unterstützung in der Seelsorge
- Beerdigungen
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Mitarbeit in der Katechese: Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Mitarbeit bei Pfarreianlässen
- Begleitung von Pfarreigruppierungen
- Projektarbeit

Sie bringen mit:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel – oder gleichwertige Ausbildung
- Offenheit und Diskretion im Umgang mit Menschen
- Engagement, Arbeitsfreude, Kreativität, Loyalität und Teamfähigkeit
- Flexibilität und Einsatzbereitschaft
- Freude an gelebtem christlichem Glauben

Wir bieten:
- Selbständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
- Unterstützung durch engagierte Pfarreiteams
- Attraktive Anstellungsbedingungen gemäss der Röm.-katholischen Kirche Basel-Stadt
- Eine gute Infrastruktur mit eigenem Arbeitsplatz
- Auf Wunsch Wohnung im Pfarrhaus

Weitere Informationen erhalten Sie von Marcel Rünzi, Pfarreiratspräsident St. Anton, Tel. 061 301 04 55 / 079 623 66 92, marcel.ruenzi@bluewin.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen. Diese senden Sie bitte an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch und eine Kopie an: Marcel Rünzi, Pfarramt St. Anton, Pfarreiratspräsident, Kannenfeldstasse 35, Postfach, 4012 Basel, marcel.ruenzi@bluewin.ch